

Kinder willkommen!

Paritätische Kitas bieten eine Vielfalt pädagogischer Konzepte



Bürgertelefon



Montag bis Donnerstag 8-20 Uhr
Sie fragen – wir antworten!

Rente

030 221 911 001

Unfallversicherung/Ehrenamt

030 221 911 002

Arbeitsmarktpolitik und -förderung

030 221 911 003

Arbeitsrecht

030 221 911 004

Teilzeit/Altersteilzeit/Minijobs

030 221 911 005

Infos für behinderte Menschen

030 221 911 006

Europäischer Sozialfonds

030 221 911 007

Mitarbeiterkapitalbeteiligung

030 221 911 008

Bildungspaket

030 221 911 009

Gehörlosen/Hörgeschädigtenservice

E-Mail

info.gehoerlos@bmas.bund.de

Fax

030 221 911 017

Gebärdentelefon

gebaerdentelefon@sip.bmas.buergerservice-bund.de

Editorial 4

Thema

Kinder willkommen!
Paritätische Kitas bieten eine Vielfalt pädagogischer Konzepte

Dringend gebraucht: Profis für die Kita 5
„MEHR Männer in die Kitas“ 7
„Leben in guten Gewohnheiten“ 9
Offenheit gehört zum Konzept 11
Schon Fröbel setzte auf Vielfalt 12
Der Wald bietet Raum zum Wachsen 13
„Gesund und munter“ heißt die Devise 16
„Wertschätzung ist wichtig“ 17
Wege in den Beruf 17
„Hier ist Platz für jedes Kind!“ 20
„Das Gefühl, etwas geschafft zu haben“ 22
Singen verbindet die Generationen 24

Sozialpolitik

Sozialpolitik ist auch Gesundheitspolitik 25
„Zweierlei Recht nicht gerechtfertigt“ 26
Präventionsstrategie greift zu kurz 27
Bündnis Umfairteilen in Aktion 28
Bald bessere Unterstützung für taubblinde Menschen? 28

Verbandsrundschau

BAGFW fordert Verbesserungen für Asylsuchende 29
Paritätischer Niedersachsen: Pitschnau-Michel zur Vorsitzenden gewählt 29
Bundeskongress fordert: Keine Schule ohne Schulsozialarbeit 29
Neujahrsempfang des Bundespräsidenten 29
Grüße aus der Natur 30
Paritätisches Bildungswerk: Josef Schädle ist neuer Vorsitzender 31

Forum

Das besondere Produkt: Kunterbunte Handy-Heimat 32
„Frauen und Mädchen mit Behinderung besser vor Gewalt schützen“ 32
Mediendienst Integration 32
Kein Raum für Missbrauch 33
Zu gut für die Tonne ausgezeichnet... 33

was · wann · wo 34
Filmbesprechung | Impressum 35



Foto: Bernd Kleiner

7



Steuert Gewalt gegen Kinder und Jugendliche kann überall stattfinden. Schützen Sie die Spielräume der Täter und Täterinnen ein und schaffen Sie geschützte Orte für Kinder und Jugendliche!
FRAGEN SIE NACH! MACHEN SIE MIT!
www.kein-raum-fuer-missbrauch.de / 0800 2255530
*kostenfreie telefonische Anlaufstelle des Unabhängigen Beauftragten

33



Foto: Lichtfilm | Jane Dunker

35



Professor Dr. Rolf
Rosenbrock,
Vorsitzender des
Paritätischen
Gesamtverbands

Liebe Leserinnen und Leser,

den Weg vom Baby zum jungen, gebildeten und achtsamen Menschen muss man sich als schwierige Strecke vorstellen. Auf ihr sind viele Hürden zu nehmen: vom Gelingen der Mutter-Kind-Bindung über das Erleben freundlicher und lernanregender Umwelten bis hin zur Vermittlung praktischer und theoretischer Kompetenzen. Je unbeschwerter die ersten Hürden genommen werden, desto leichter fällt die Bewältigung der späteren. Und: Je nach Art der Hürde – wie zum Beispiel eine Behinderung oder die materielle Benachteiligung der Eltern – treten die Kinder von vornherein mit unterschiedlicher Sprungkraft an. Hinzu kommt in der Regel: Je schlechter die individuellen Voraussetzungen, desto höher und dichter stehen die Hürden. Vor allem daraus resultiert die im Ergebnis stets wieder erschreckende Ungleichheit der Chancen auf ein individuell, sozial und auch gesundheitlich gelingendes Leben. Nach der insgesamt ausbauwürdigen Unterstützung durch Familienhebammen und die Frühförderung ist die Kita die früheste Bildungswelt außerhalb – und natürlich stets neben – der Familie. Sie hat bei der Bewältigung dieses Weges und der Verminderung von Chancenungleichheit eine enorme Bedeutung. Trotzdem erfährt sie von Politik und Gesellschaft immer noch

nicht die ihr gebührende – materielle und ideelle – Zuwendung. In der Kita lernen Kinder zu kooperieren, sie erfahren Zuwendung und Wertschätzung, erlernen Nähe und Distanz, Zielbezug, Vielfalt – kurz: die Lust auf die eigene Zukunft. Sie eignen sich die Grundmuster sozialen Verhaltens an. Ob die für dieses Jahr gesetzlich vorgeschriebenen Kita-Quoten erreicht werden, ist eine Frage. Wie die dafür erforderlichen Fachkräfte gewonnen werden sollen, eine andere. Und ob die Kindertagesbetreuung heute schon den Anforderungen an eine wirklich inklusive und interkulturell geöffnete Bildung und Erziehung genügen kann, steht auf einem ganz anderen Papier. Viele Kitas kommen diesem Ideal bereits sehr nah, viele haben sich zumindest auf den Weg gemacht, viele suchen noch.

Um die bunte Vielfalt der Kita-Landschaft im Verband und ganz besonders die Attraktivität der Kitas als Arbeitgeber aufzuzeigen, hat sich der Paritätische entschlossen, diese Ausgabe seines Verbandsmagazins der Kindertagesbetreuung zu widmen. Die Beispiele und Praxisberichte in diesem Heft zeigen, dass Offenheit, Vielfalt und Toleranz in besonderem Maße in unseren Kita-Einrichtungen gelebt werden. Nicht zufällig sind viele der vorbildlichen

Projekte in diesem Bereich im Paritätischen organisiert. Hier finden sie eine verbandliche Heimat, die ihnen das Gefühl gibt, mit ihren kreativen Vorstellungen und innovativen Konzepten gut aufgehoben zu sein. Wir als Verband freuen uns, dass wir inzwischen rund 4.600 Einrichtungen im Kita-Bereich zählen können.

Mit Blick in die Zukunft sehen wir dabei vor allem ein Problem: den wachsenden Fachkräftemangel. Wir müssen uns fragen, was uns die Betreuung unserer Kinder wert ist. Neben der Bezahlung der Erzieherinnen und Erzieher sind es vor allem die wachsenden Qualifikationsanforderungen, über die wir nachdenken müssen. Der Paritätische ist hier wie immer politisch und fachlich mit aller Kraft aktiv. Auch hier liegen die Hürden nicht gerade niedrig. Trotzdem bin ich zuversichtlich, dass wir diese nehmen. Denn an Ehrgeiz und Ausdauer hat es dem Paritätischen noch nie gefehlt.

Herzlich
Ihr Rolf Rosenbrock

Dringend gebraucht: Profis für die Kita

Bundesweite Kampagne wirbt für den Beruf der Erzieherin/des Erziehers

Es gehört sicher zu den interessanten soziologischen Phänomenen, dass selbst in privaten Kennenlern-Situationen der Frage nach dem Namen oft gleich die nach dem Beruf beziehungsweise der Tätigkeit folgt. Ob der oder die Fragende allerdings Näheres wissen will, hängt oft nicht nur vom persönlichen Interesse ab, sondern häufig auch vom gesellschaftlichen Ansehen, das diese Tätigkeit genießt. Da wird dem Lehrer oder der Lehrerin meist mehr Aufmerksamkeit zuteil als der Erzieherin oder dem Erzieher. Doch die gesellschaftliche Wertschätzung für Fachkräfte in der frühkindlichen Bildung ist in jüngster Zeit deutlich gewachsen.

Ursache hierfür ist unter anderem die hohe mediale Aufmerksamkeit, die die gesamte frühkindliche Bildung, Erziehung und Betreuung in Deutschland seit Jahren genießen. Diese Aufmerksamkeit ist sicher auch ein Ergebnis des PISA-Schocks von 2000. Damals wurde Deutschland nur Mittelmaß bei den schulischen Leistungen der heranwachsenden Generation bescheinigt. Auf der Suche nach den Gründen geriet schnell der frühkindliche Bildungsbereich in den Fokus der Betrachtung. In der Folge wurden in allen Bundesländern Bildungspläne, Bildungsprogramme oder -empfehlungen für die Arbeit in Kindertageseinrichtungen erarbeitet und eingeführt.

Mit dem Krippengipfel von 2007, dem Beschluss, den Ausbau der Betreuungsplätze für Kinder unter drei Jahren zu forcieren, und der Einführung eines Rechtsanspruchs auf einen Betreuungsplatz, den alle Kinder ab dem vollendeten ersten Lebensjahr vom August 2013 an haben, gewann der frühkindliche Bildungsbereich auch politisch an Bedeutung. Längst hatten die Verantwortlichen erkannt, welche wichtige Aufgabe und Funktion der frühkindlichen Bildung, Erziehung und Betreuung auch bei der Lösung wichtiger gesellschaftlicher Probleme zukommen. Dabei geht es längst nicht mehr nur um die notwendige Vereinbarkeit von Familie und Beruf, sondern ebenso um den Anspruch eines jeden Kindes auf Bildung, um Armutsbekämpfung sowie um die Integration beziehungsweise Inklusion

von sozial benachteiligten sowie behinderten Kindern.

Deutlich zugenommen haben in den vergangenen Jahren auch die Forschungsaktivitäten auf dem Gebiet der frühkindlichen Bildung. Dadurch werden zunehmend auch Fragen der Qualität und damit auch der Rahmenbedingungen in der Kindertagesbetreuung in den Blickpunkt gerückt und in der Fachöffentlichkeit kritisch diskutiert. Zudem wurden an zahlreichen Hochschulen Studiengänge im Bereich Frühpädagogik eingerichtet. Diese finden seither einen regen Zulauf.

Stärkere Forschungsaktivitäten und der gesellschaftliche Diskurs um die Bedeutung der frühkindlichen Bildung machen einmal mehr deutlich, welche komplexen Aufgaben und Anforderungen von den pädagogischen Fachkräften in Kindertageseinrichtungen bewältigt werden. Langsam aber stetig verändert sich für diesen Bildungsbe-
reich somit auch die gesellschaftliche Wertschätzung.

Das Bewusstsein wandelt sich

Dieser Bedeutungs- und Bewusstseinswandel vollzieht sich vor dem Hintergrund eines zunehmenden Mangels an Fachkräften. Bedingt durch die demografische Entwicklung beginnen zudem immer weniger Schülerinnen und Schüler eine Ausbildung. In vielen Regionen wird gegenwärtig schon händeringend nach Erzieherinnen und Erziehern gesucht. Diese Situation wird sich in der nahen Zukunft noch verschärfen. Derzeit gibt es in Deutschland rund 51.000 Kindertageseinrich-

tungen, in denen mehr als eine halbe Million Beschäftigte täglich bis zu 3,4 Millionen Kinder betreuen. Im November 2012 hat das Statistische Bundesamt mitgeteilt, dass für die Betreuung von Kindern unter drei Jahren noch rund 220.000 Plätze fehlen. Werden diese geschaffen, ist damit auch ein steigender Bedarf an Fachkräften verbunden.

Anspruchsvolle und abwechslungsreiche Tätigkeit

Mit der Kampagne „Profis für die Kita“ will ein Bündnis aus Gewerkschaften, Berufsverbänden und der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege dem Beruf der Erzieherin und des Erziehers mehr Aufmerksamkeit verschaffen. Die Kampagne liefert wichtige Informationen über den Beruf und soll so auch bei jungen Menschen, die ihre Schullaufbahn vollenden, Interesse für diese anspruchsvolle und abwechslungsreiche Tätigkeit wecken. Die Kindertageseinrichtung ist die erste Bildungsinstitution im Leben eines Kindes und stellt wichtige Weichen für



Marion von zur Gathen,
Leiterin der
Abteilung
Soziale Arbeit
beim Paritätischen
Gesamtverband

dessen künftige Entwicklung. Mit dem Dreiklang aus Bildung, Erziehung und Betreuung soll jedes Kind seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten entsprechend gefördert und unterstützt werden.

4.600 Kindertageseinrichtungen unter dem Dach des Paritätischen

Bildung heißt hierbei, die natürliche Neugier des Kindes entsprechend zu fördern, seinen Drang, sich und seine Umwelt zu entdecken und zu begreifen. Eine Umgebung, die reich an Anregungen ist, spielt hier eine wichtige Rolle. Die 4.600 Kindertageseinrichtungen unter dem Dach des Paritätischen, in denen rund 300.000 Mädchen und Jungen betreut werden, bieten eine Vielzahl von pädagogischen Konzepten, die den unterschiedlichen Bedürfnissen von Kindern und Eltern gerecht werden und auch für die Erzieherinnen und Erzieher ein attraktives Spektrum bieten.

Erzieherinnen und Erzieher sind Bildungsbegleiter der Kinder. Sie beobachten und dokumentieren Bildungsverläufe und -entwicklungen, tauschen sich im Team darüber aus und sprechen über ihre Beobachtungen mit dem Kind und den Eltern. Jedes Kind ist anders. Jedes Kind lernt nach seinem Tempo. Es muss seinen eigenen Weg des Lernens finden und Zeit bekommen, sich ausprobieren zu können.

Eines von mehreren Motiven der Kampagne „Profis für die Kita“

Sprachbildung hat einen hohen Stellenwert

Kinder, die Schwierigkeiten haben, brauchen Hilfe und Unterstützung. Etwa wenn ihnen die deutsche Sprache noch nicht vertraut ist und es ihnen an Worten mangelt, um sich verständlich zu machen. Gerade die Sprachbildung genießt in Kindertageseinrichtungen einen hohen Stellenwert. Denn Kommunikation ist ein Grundbedürfnis und Voraussetzung für das Miteinander in einer Gemeinschaft.

Erziehung bedeutet, Kindern eine Orientierung zu geben, die ihnen hilft, sich in Gemeinschaften zurechtzufinden. Sie erleben zu lassen, was es heißt, fröhlich zu sein und diese Freude mit anderen zu teilen. Aber auch was es bedeutet, wütend und ärgerlich zu sein, unterschiedliche Gefühle zu erleben, ausdrücken und bei anderen erkennen zu können. Das tägliche Miteinander in der Kita bietet hier vielfältige Lernmöglichkeiten.

Für viele Eltern ist es überhaupt erst durch einen Betreuungsplatz möglich, Familie und Beruf miteinander vereinbaren zu können. Daher richten sich die Öffnungszeiten in erster Linie nach den Wünschen und Bedürfnissen der Eltern. Viele Einrichtungen haben bereits um sechs Uhr morgens geöffnet und schließen oft nicht vor 18 Uhr. Das eröffnet auch Spielräume, Arbeitszeiten flexibel zu gestalten, was gerade junge Fachkräfte schätzen.

Dynamisches und attraktives Tätigkeitsfeld

Insgesamt, so schätzen Fachleute, werden alleine bis 2020 fast 200.000 zusätzliche Erzieher und Erzieherinnen benötigt. Und vermehrt auch Führungskräfte. Die beruflichen Aufstiegsperspektiven dieses Berufsfelds haben sich in den letzten Jahren bereits erheblich verändert. Nicht zuletzt auch, weil viele Fachkräfte zusätzliche Qualifikationen erwerben oder ein Studium an einer Hochschule für Pädagogik absolvieren. Dieser Trend zur Akademisierung trägt mit dazu bei, die Attraktivität des Berufs zu steigern.

Wer sich heute für den Beruf der Erzieherin und des Erziehers entscheidet, trifft eine Wahl für ein dynami-

Auf der Website www.profisfuerdiekita.de findet sich eine Vielzahl von Informationen

sches und attraktives Tätigkeitsfeld, das sich auch in den kommenden Jahren weiterentwickeln und verändern wird.

Der Paritätische engagiert sich auf vielfältige Weise – unter anderem mit Forschungsvorhaben – dafür, dass auch die fachlichen Rahmenbedingungen für diesen anspruchsvollen Beruf deutlich verbessert werden. Denn Fragen wie die einer angemessenen Fachkraft-Kind-Relation beispielsweise sind vor dem Hintergrund des dringend notwendigen quantitativen Ausbaus der Kindertagesbetreuung in der jüngsten Vergangenheit zu sehr in den Hintergrund gerückt. Sie benötigen ebenfalls dringend mehr Aufmerksamkeit.

Marion von zur Gathen,
Leiterin der Abteilung Soziale Arbeit
beim Paritätischen Gesamtverband

„MEHR Männer in die Kitas“

Die Kampagne „Vielfalt, MANN!“ des Hamburger Netzwerks

In deutschen Kitas fehlen Erzieher. Nur 3,5 Prozent der pädagogischen Fachkräfte sind Männer. Viel zu wenig, sagen das Bundesfamilienministerium und die Europäische Union. Sie streben einen Erzieher-Anteil von 20 Prozent an. Wie das zu schaffen ist, probieren derzeit bundesweit 16 Modellprojekte aus. In Hamburg koordiniert der Paritätische das Netzwerk „MEHR Männer in Kitas“ und steuert die Marketingkampagne „Vielfalt, MANN!“.

In der Kita „Die halben Meter e. V.“ in Hamburg-Eimsbüttel hat die Zukunft längst begonnen. Morgens um neun Uhr steht Erzieher Sebastian Hanisch im Flur des Eckladens, der sich über drei Wohnhäuser erstreckt. Basti, wie ihn die Kinder nennen, begrüßt die Kleinen. Lino hat Tränen in den Augen, als seine Mutter sich verabschiedet. Sie lugt noch von außen durchs Fenster und malt mit dem Finger ein Herz auf die Scheibe. Der Kleine wirft einen kurzen Blick darauf und springt in den Flur, wo seine Freundin wartet. „Ist wieder gut, Lino?“, erkundigt sich Basti, der die Szene ruhig beobachtet hat. „Ja“, brummt der Kleine, und die beiden huschen in den Piratenraum, wo Malte vorliest, der sein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) in der Kita verbringt. Die Tränen sind längst vergessen.

Aus dem Zufall soll die Regel werden

Nebenan im Löwenraum sitzt Jörg Purfürst auf einem Sofa. Ein Mädchen kuschelt sich auf seinem Schoß. Ganz still. „Neu“, sagt Jörg. Sie sei gleich in der Eingewöhnungszeit krank gewesen und nun ein wenig schutzbedürftig. Jörg erzählt, dass in der Kita drei Erzieher und zwei Erzieherinnen arbeiten: „Zufall.“ Er sei seit acht Jahren dabei, dann wechselte ein Kollege aus der Krippe in die Kita, Basti kam nach der Ausbildung, jetzt sei auch noch ein FSJler da. „Wir haben das nicht bewusst entschieden.“ Stolz sind sie trotzdem, und die Eltern finden es gut. Männer in Kitas – das soll in Hamburg kein Zufall mehr sein, sondern der Regelfall werden. Immerhin: Hamburg steht mit einem Männeranteil von 9,5 Prozent im Bundesvergleich gut da. Bis Ende 2013 wollen alle Kitaträger und Verbände

neue Strategien und Maßnahmen entwickeln, um mehr Jungen und Männer für den Erzieherberuf zu interessieren. 58 Modell-Kitas beteiligen sich direkt.

Koordiniert wird das Hamburger Netzwerk „MEHR Männer in Kitas“ vom Paritätischen Hamburg. Ein Kernstück der Arbeit ist die multimediale Kampagne „Vielfalt, MANN!“. Vielfalt. Das sind die vielen Talente, die Männer in die Kitas mitbringen. Vielfalt. Das sind auch die vielschichtigen Geschlechterrollen, die Männer und Frauen heute leben. Das sind ihre unterschiedlichen Lebensentwürfe und die verschiedenen Kulturen, aus denen sie kommen. „Diese Vielfalt soll sich auch in Kindertagesstätten zeigen“, sagt Ralf Lange, Leiter der Hamburger Koordinierungsstelle „Männer in Kitas“. Nur so könne das Zusammenleben der Geschlechter und Kulturen von klein auf gelernt werden. „Dafür brauchen wir fachlich kompetente Männer.“

Werbung auf Plakaten und Youtube

Männer wie Sebastian Hanisch. Er ist eins von zehn Gesichtern der Kampagne. Schon zum zweiten Mal werben sie auf Plakaten in U- und S-Bahnen, an Bushaltestellen und auf Litfaßsäulen für ihren Beruf. Und sie erzählen in Youtube-Filmen davon, wie abwechslungsreich, sinnvoll und beglückend die Arbeit in Kindertagesstätten ist. Die Modell-Einrichtungen und die Fachschulen verteilen zudem Kampagnenflyer, die junge Männer direkt ansprechen, und sie beraten Interessierte persönlich. Auch auf Jobbörsen ist das Netzwerk präsent. Inzwischen ist die Kampagne mit allen norddeutschen Modellprojekten auf Facebook aktiv.

Umwege zum Erzieherberuf sind normal

Nur wenige Männer entscheiden sich gleich nach der Schule für den Erzieherberuf, sagt Ralf Lange. Als Grund vermutet er, dass junge Männer weder von Gleichaltrigen noch von Eltern bei dieser Wahl unterstützt werden. Seit Kampagnenstart haben sich weit über 300 Männer persönlich beraten lassen. „Viele hatten schon immer den Wunsch, mit kleinen Kindern zu arbeiten. Sie sind an vielen Stellen ihres Lebens entmutigt worden.“ Die Kampagne erreiche daher Männer, die vorzüglich für den Erzieherberuf geeignet seien.

Auch Sebastian Hanisch hat nach der Realschule einen klassischen Männerberuf gelernt: Elektriker. Der Zivildienst in einer Rehaklinik für Kinder veränderte sein Leben. Die Tage mit den Kindern machten ihm so viel Spaß, dass er eine Umschulung ins Auge fasste. „Jung genug war ich ja“, sagt er. Er meldete sich an der Fachschule für Sozialpädagogik an und beantragte Bafög. Nach der Ausbildung fing er bei den halben Metern an. Das Bafög zahlt er noch immer zurück. „Das ist es mir wert“, so Hanisch. Heute ist Sebastian 31 Jahre alt und geht jeden Tag gerne zur Arbeit. Es macht ihn glücklich, die Kinder aufwachsen zu sehen und zu wissen, dass er seinen Teil zu ihrer Entwicklung beiträgt. Macht er etwas anders als seine Kolleginnen? Nein, sagt er. „Die Kinder sehen, dass ich ein Mann bin, ein ganz normaler Mann.“ Vielleicht sei er lockerer, wenn er registriere, dass sie irgendwo hinaufklettern. Aber Rollenklischees à la „Frauen basteln, Männer bolzen“ findet er unsinnig. „Jeder hat seine Art.“ Seine Kollegin Nora sei eine gute Fußballerin, während er null Fußball spielen könne.

Arbeiten Frauen und Männer unterschiedlich?

Die Frage, ob sich Erzieherinnen und Erzieher unterschiedlich verhalten, ist wissenschaftlich bisher nicht geklärt. Wohl weiß man aus der Bindungsforschung, dass Frauen eher einfühlsam und bindungsorientiert und Männer eher herausfordernd agieren. Wie aber Profis agieren, erforscht erst seit 2010 ein Team um den Psychologieprofessor Holger Brandes von der Evangelischen Hochschule Dresden.

Die Forscher baten 20 Tandems, also je eine Erzieherin und einen Erzieher aus derselben Kita, sich beim Spiel mit einem Kind filmen zu lassen. Beide hatten dafür einen Koffer voller Spielmaterial. Die bisherige Auswertung der Filmaufnahmen ergab: Erzieher sind genauso einfühlsam wie ihre Kolleginnen, Erzieherinnen sind genauso herausfordernd wie ihre Kollegen. Auch im Dialog mit den Kindern verhalten sie sich gleich. Kurzum: Fachlich sind beide gleich gut. Unterschiede fanden die Wissenschaftler allerdings bei den Kommunikationsinhalten: Frauen erzählen häufiger Geschichten und sprechen über Persönliches, Männer sind deutlich häufiger sachlich, funktional. Interessanterweise ändern sie ihren Kommunikationsstil je nach Geschlecht der Kinder: Mit Mädchen sprechen beide Geschlechter eher über Persönliches, mit Jungs bleiben beide eher sachlich. Von Perlen lassen übrigens Männer die Finger, während Frauen Unterlegscheiben aus Metall meiden. Ist das Doing Gender? Vielleicht. Ob und wann sie sich geschlechtsspezifisch verhalten, darüber denken Erzieherinnen und Erzieher selten nach. Das Netzwerk will das ändern. „Wir wollen Genderkompetenz in die Kitas bringen“, sagt Ralf Lange. Das heißt: Das Projekt soll Wissen aus der Geschlechter- und Migrationsforschung für die Praxis nutzbar machen. Ein Schritt: Beide Geschlechter reflektieren, wie und wo sie sich geschlechtsspezifisch verhalten.

Multiplikatoren tragen Wissen in Kitas

Um alle 58 Modell-Kitas über die aktuellen Erkenntnisse auf dem Laufenden zu halten, lädt das Netzwerk zwei Mal im Jahr zu Treffen ein, veranstaltet Fachtagungen und beschäftigt 18 Kita-Koordinatoren.



Sebastian Hanisch – einer von zehn Erziehern, die in Hamburg dafür werben, dass mehr Männer diesen Beruf ergreifen. Foto: Der Paritätische Wohlfahrtsverband Hamburg e. V.

nationskräfte. Sie gehen in die Kitas, informieren, beraten und erkunden umgekehrt, was die Kitas brauchen. Das kann Supervision sein oder kollegiale Beratung, Fortbildung oder eine Teamklausur. Das mit Mitteln aus dem Europäischen Sozialfonds geförderte Projekt macht es möglich.

Gegen eine „Kultur der Angst“

Sechs Arbeitskreise sind im Hamburger Netzwerk „MEHR Männer in Kitas“ aktiv. Ihre Themen reichen von Kita-Management über Qualifizierung und Quereinstieg bis zum Thema Machtmissbrauch und sexuelle Gewalt. Es wundert nicht, dass viele Kitas die Frage umtreibt: „Wie verhindern wir, dass übergriffige Männer in die Kita kommen?“ Die Arbeitsgruppe wendet sich gegen eine Kultur der Angst und schlägt professionelle Schutzkonzepte vor: Prävention, um schon in Einstellungsgesprächen mögliche Täter zu erkennen, Intervention bei Übergriffen und Rehabilitation nach ungerechtfertigten Vorwürfen. Seitdem Sebastian Hanisch zum ersten Mal auf Plakaten für seinen Beruf warb, hat sich in der Hamburger Öffentlichkeit das Bild des Erziehers gewandelt. Und Männer verlieren die Scheu, den Beruf zu ergreifen. Das schlägt sich in Zahlen

nieder: Innerhalb eines Jahres stieg die Zahl der Männer in Hamburger Kitas um fünf Prozent, an den Fachschulen fingen 15 Prozent mehr Männer eine Ausbildung an, und in den Projektkitas gibt es heute sogar 25 Prozent mehr männliche Fachkräfte.

Sebastian Hanisch kann sich vorstellen, ein Leben lang als Erzieher zu arbeiten. Auch, wenn die Bezahlung höchstens 2.300 Euro brutto beträgt. „Es ist nicht viel, aber es reicht“, sagt er. Statt viel Geld möchte er lieber eine schöne Zeit haben. Und was muss seiner Meinung nach ein Erzieher mitbringen? „Entspannt sein und ehrlich. Und er muss zeigen, dass er wirklich Spaß daran hat.“

Gerlinde Geffers

Kontakt

Der Paritätische Wohlfahrtsverband
Hamburg e. V.
Hamburger Netzwerk
„MEHR Männer in Kitas“
Osterbekstraße 90b
22083 Hamburg
E-Mail: mmik@paritaet-hamburg.de
oder info@vielfalt-mann.de
Tel.: 040/2022627-60
www.vielfalt-mann.de

„Leben in guten Gewohnheiten“

Zu Besuch im Waldorf-Kindergarten in Schwetzingen

Der Kindergarten ist in der anthroposophischen Waldorf-Pädagogik ein „Spielraum“, in dem die Mädchen und Jungen ihre Sinne entwickeln und Kräftigung für das ganze Leben erlangen. Für die Erzieherinnen bedeutet das: „Mehr tun als reden!“ So sieht es Anne Lang, Leiterin des Freien Waldorf-Kindergartens in Schwetzingen. „Das Kind orientiert sich am tätigen Erwachsenen.“ Darin liege der Reiz der Waldorf-Pädagogik.

Der Tisch der „Gänseblümchen-Gruppe“ im Schwetzingener Waldorf-Kindergarten ist abgedeckt. Rochelle spült am kindgerechten Becken eifrig Geschirr, Emma trocknet ab. Praktikantin Nevin geht den beiden dabei unaufdringlich zur Hand. Die anderen Mädchen und Jungen haben schon längst ihre Buddelhosen an und tummeln sich im Garten.

Dort draußen sind die Vorschulkinder schon ganz aufgeregt. „Aila-Training!“, rufen sie voller Vorfreude. Auch Aila, die Hündin von Leiterin Anne Lang, scheint das Selbstbewusstseinstaining kaum erwarten zu können: Unter der freundlich-bestimmten Art von Hundetrainerin Silke Nettkau lernen die Kinder, furchtlos mit dem Vierbeiner umzugehen. Auf ihr Kommando läuft Aila im Slalom zwischen den Beinen hindurch, macht „Sitz“ und zupft Handschuhe von den Fingern. Dafür gibt's Leckerli: „Aus der Hand! Nicht auf den Boden werfen!“, ermahnt Silke Nettkau. Die Übungen fruchten. Lara zum Beispiel hat ihre anfängliche Angst vor dem temperamentvollen Tier überwunden. „Jetzt fragt sie immer, ob sie Aila zum Auto bringen darf“, erzählt Anne Lang.

Die „Hunde-Stunde“ ist ein Höhepunkt im Wochenlauf des Kindergartens, für Anne Lang zugleich eine stimulierende Abwechslung im Leiterinnen-Alltag. Drei Gruppen mit 75 Kindern im Alter von drei bis sechs Jahren plus Nachmittagsgruppe, eine Krippengruppe mit zwölf Kindern und eine Waldgruppe mit bis zu 20 Kindern – das große Angebot bindet die Leiterin oft an den Schreibtisch.

Angefangen hatte der Kindergarten vor 20 Jahren mit nur einer Gruppe, die

aus einer Elterninitiative entstand. „Sie hatte sich gebildet, weil es im gesamten Mannheimer Raum nicht genügend Kindergartenplätze gab“, berichtet Anne Lang. Die Stadt Schwetzingen stellte dem Trägerverein Räume in einem Kulturzentrum in einer umgewandelten Konservenfabrik zur Verfügung.

Bei der Raumgestaltung half ein Farbtherapeut

Außen weist nur ein Schild mit typischer Schrift auf die anthroposophische Einrichtung hin. Dem Inneren

„haben wir dann unseren Stempel aufgedrückt“, so Anne Lang. Alle Räumlichkeiten sind in angenehmen Pastelltönen gehalten. Der Kindergarten hatte dazu einen Farbtherapeuten beauftragt, der bei der Gestaltung Lichtverhältnisse und Zweck der Räumlichkeiten berücksichtigte. Einzelne Farbkombinationen wie Orange und Lila im Schlafraum mögen im ersten Moment ungewöhnlich erscheinen. Aber Anne Lang ist überzeugt, „dass es wirkt“. Schließlich hätten Untersuchungen ergeben, „dass in Waldorf-Kindergärten ein niedriger Lärmpegel herrscht“.



Keine Angst vor dem Hund: Im Selbstbewusstseinstaining lassen sich die Kinder sogar Handschuhe von den Fingern zupfen. Kindergarten-Leiterin Anne Lang gibt Halt.

Fotos: Bernd Kleiner



November ohne Regen ist doch fast wie Sommer, oder nicht? Also spielen diese Mädchen des Schwetzinger Waldorf-Kindergarten kurzerhand „Eis-Salon“. Jeden Tag in den Garten zum Toben, das ist im Tagesablauf der Einrichtung fest verankert.

Dabei geht es dort genauso munter zu wie in anderen Kindergärten. In der Schwetzinger Einrichtung beginnt der Morgen mit freiem Spiel, bis alle Kinder eingetroffen sind. „Aber es gibt keine Solitärspiele, gespielt wird immer in Gruppen“, erklärt Anne Lang. Die Kinder machen auf diese Weise das, was die Erwachsenen um sie herum „soziale Gestaltung“ nennen. Anschließend wird aufgeräumt, und die einzelnen Gruppen setzen sich im Stuhlkreis zusammen, zum gemeinsamen Singen oder zu Fingerspielen. Nach dem Frühstück geht's erst einmal für eine oder anderthalb Stunden an die frische Luft. „Der Garten ist zum Toben da“, sagt die Leiterin. Und was ist bei schlechtem Wetter? „Dann machen wir mindestens einen Spaziergang“, so Anne Lang. Eine weitere Stuhlkreis-Runde, diesmal mit Geschichten hören, beschließt den Vormittag.

Rhythmischer Tages- und Wochenablauf

Die Gestaltung des Tages- und Wochenablaufs bezeichnet die Leiterin als rhythmisch. „Gleiches wird wiederholt. Das ist wie Ein- und Ausatmen“, sagt Anne Lang. Das gilt auch für die Speisen. Die Kleinen kommen auf diese Weise zu einem Zeitverständnis, noch bevor sie nach Stunden und Wochen-

tagen einteilen können. „Wer kann sich schon Montag merken? Aber wenn heute Reistag ist, dann wissen sie zum Beispiel: Heute kommt mein Freund zu Besuch“, so die Leiterin. Sinnesentwicklung – diesem Ziel dient das Kochen ebenso wie Kneten, Höhlenbauen mit Holzelementen oder Eurythmie (Ausdruckstanz). „Die Kinder sollen sich gut in ihre Leiblichkeit einfinden“, so Anne Lang

Nicht viel reden, sondern einfach vormachen

Die Waldorf-Betreuung führt der Kindergarten-Leiterin zufolge behutsam zu einem „Leben in guten Gewohnheiten“. Die Essenszubereitung zum Beispiel „vollzieht sich in einzelnen Schritten und für die Kinder überschaubar“. Die Mädchen und Buben packen mit an, decken den Tisch und schnippeln Gemüse. Dass die Kinder dabei mit normalen Messern umgehen, ist für Anne Lang selbstverständlich: „Es ist noch nie ernsthaft etwas passiert.“ Zumal die Betreuerinnen sorgsam das Tun der Kleinen verfolgen. Aber sie müssen mehr sein als Beobachter. „Sie geben die Initialzündung“, beschreibt Anne Lang die Kernaufgabe. Die Erzieherinnen forderten zum Beispiel nicht zum

Malen auf, sie fingen einfach selbst zu malen an. Das wirke. „Wenn ich tätig bin, ist das Kind tätig“, so die Leiterin. Ein Blick in den Garten lehrt, dass die Methode auch bei Pflichten wie Pflasterkehren und Laubsammeln funktioniert.

Enges Verhältnis zu den Eltern

Nur wenige Eltern schicken laut Anne Lang ihren Nachwuchs bewusst wegen der Waldorf-Pädagogik in den Kindergarten. Es sei dessen gute Arbeit, die sich herumgesprochen habe, so die Leiterin. Die Nachfrage ist entsprechend. Künftig soll das Angebot auf 100 Plätze aufgestockt werden. „Wir streben ein enges Verhältnis zu den Eltern an“, sagt Anne Lang. Es gebe öfter Elternabende als in anderen Einrichtungen, Erzieherinnen würden außerdem Hausbesuche machen.

Die Mütter und Väter wiederum antworten mit Engagement im Kindergarten. Sie veranstalten den jährlichen Basar, dessen Erlös das Kindergarten-Budget aufstockt, helfen bei den „Grünen Daumen“ (Gartenarbeit), den „Heinzelmännchen“ (handwerkliche Aufgaben) und bei der „Zwergenpost“, so der Titel der Kindergarten-Zeitung. „Das stärkt das Wir-Gefühl“, betont die Leiterin.

Kaum Fluktuation

Zusammenhalt und Kooperation prägen ihr zufolge auch das Team des Kindergartens. Jede Gruppe hat drei Betreuerinnen, zwei Erzieherinnen plus eine Teilnehmerin im Freiwilligen Sozialen Jahr. Unter den Erzieherinnen finden regelmäßige Austauschrunden statt, es gibt interne und externe Weiterbildung. „Wir haben wenig Fluktuation“, freut sich Anne Lang. Ein Job in ihrem Team ist begehrt. Aber die Leiterin macht deutlich: Ohne eine Ausbildung in Waldorf-Pädagogik läuft nichts.

Bernd Kleiner

Kontakt

Freier Waldorfkindergarten Schwetzingen
Tel.: 06202/26534
E-Mail: kollegium@waldorfkindergarten-schwetzingen.de
www.waldorfkindergarten-schwetzingen.de



Dass Kinder bei Wind und Wetter auch draußen spielen, gehört zum Konzept der FRÖBEL-Kindergärten. Das macht auch Erzieher Jan Wischmeier sichtlich Freude.

Foto: Corinna Willführ

Offenheit gehört zum Konzept

Die Kita „An St. Peter“ in Köln orientiert sich an der Fröbel-Pädagogik

Jan Wischmeier ist der „Forscher“ im Team des FRÖBEL-Kindergartens „An St. Peter“ in Köln-Ehrenfeld. „Ich bin an allem interessiert, was in Erde, Wasser, Luft passiert und möchte meine Entdeckerlust an die Kinder weitergeben“, sagt der Erzieher.

An diesem Mittwoch ist der 24-Jährige allerdings zur Betreuung der Jungen und Mädchen beim Mittagessen eingeteilt. Darüber ist er nicht enttäuscht, eher erfreut: „Durch das offene Konzept unserer Einrichtung bin ich nicht einer einzigen Gruppe zugeteilt, sondern lerne alle Bereiche der Betreuung kennen und damit auch die Kinder unterschiedlichen Alters“, sagt er. Das Konzept sieht unter anderem im 14-tägigen Rhythmus, dem sogenannten Rollwechsel, für die 18 Erzieherinnen und Erzieher immer wieder neue Aufgabengebiete vor.

Die Pizza, die Jan Wischmeier verteilt, hat Köchin Natascha de Palma in einer nur wenige Quadratmeter großen Küche zubereitet. Für hundert Kinder täglich ein Mittagessen frisch zu kochen, „das

ist eine Herausforderung, die ich aber gerne bewältige“, sagt de Palma. Ihr Sohn Nico Ernesto ist vier – und wird auch in der FRÖBEL-Einrichtung betreut, wie einst seine ältere Schwester. Gina Maria ist heute acht Jahre alt. „Als sie in die Schule kam, haben die Lehrer bewundert, wie selbstständig sie schon war“, sagt ihre Mutter.

Offen für Ideen und Innovationen

Kinder zur Selbstständigkeit zu erziehen, ist eine der Maximen des pädagogischen Konzepts im Kindergarten „An St. Peter“. „Dazu gehört, dass die Kinder Vertrauen in ihre Fähigkeiten haben“, sagt Kita-Leiterin Stefanie Weirich. So durften Tom, Max, Sascha und Pardis am Morgen alleine auf dem großen Freigelände Räuber und Gendarm spielen.

Denn die vier Jungen sind in der „Willi-Gruppe“. In ihr werden die ältesten der Kinder auf den Schulbesuch vorbereitet. Sie üben, den Ranzen zu packen, unternehmen Probefahrten mit der Straßenbahn und besuchen Sehenswürdigkeiten der Stadt“, erzählt Weirich. Die 47-Jährige arbeitet seit 27 Jahren in der Einrichtung. Als Erzieherin war die heutige Leiterin bereits in der Schönsteinstraße 24 tätig, als das Haus noch in Trägerschaft der katholischen Kirche war. Seit 2008 gehört es zur FRÖBEL-Gruppe. Mit ihrem Team hat Stefanie Weirich basierend auf der Fröbelschen Pädagogik ein speziell auf ihre Einrichtung zugeschnittenes offenes Konzept entwickelt. Es ist offen für Ideen und Innovationen von Erziehern, Eltern und Kindern und hat doch zugleich feste Strukturen.

So beginnt der Tagesablauf für die Jungen und Mädchen mit dem Morgenkreis, bei dem sie gemeinsam singen, spielen und erfahren, welche Angebote es an dem jeweiligen Tag gibt. Zuvor haben sie schon Mützen, Jacken, Stiefel an ihrer ganz persönlichen Garderobe abgegeben – unter einem Foto mit ihrer Familie, das im Elternbriefkasten steckt. In diesem werden alle aktuellen Neuigkeiten notiert. Für die Kinder gibt es einmal wöchentlich eine Konferenz, auf der sie Sorgen besprechen oder Wünsche vortragen können. Für interessierte Eltern, zum anschauen und anmelden gibt es jeden Mittwoch den Tag der offenen Tür. Für alle im Zwei-Jahrestakt ein Sommerfest, jährlich ein Krippenspiel an Heiligabend und mit Unterstützung des Fördervereins der FRÖBEL-Gruppe über drei Monate freitags ein Musikprojekt zusätzlich.

Jahrgangsstufen als Strukturelement

„Wesentliches Strukturelement sind unsere Jahrgangsstufen“, so Stefanie Weirich. Für alle Zweijährigen gilt „Mit Zwei dabei“, die Dreijährigen experimentieren in Wald und Flur, die Fünfjährigen sind

im „Zahlenland“ unterwegs und die Willi-Gruppe lernt spielerisch die ersten Anforderungen an den Schulbesuch kennen. Wer sein Kind in „An St. Peter“ anmeldet, weiß also, wie es bis zur Einschulung gefördert wird. Kindern wie Eltern steht eine Stammgruppen-Erzieherin als Ansprechpartnerin zur Seite. Sie dokumentiert – unterstützt durch Zeichnungen ihrer Schützlinge – im „Buch des Kindes“ dessen Entwicklungsschritte. „Aber von Anfang an fühlen sich auch die anderen Teammitglieder für die Kinder verantwortlich“, erklärt Weirich. Das bietet nicht nur für die Eltern Verlässlichkeit, sondern auch für sie als Einrichtungsleiterin: „Wenn eine Erzieherin ausfällt, können die Kolleginnen und Kollegen ihre Arbeit übernehmen. Denn sie kennen alle Kinder.“ Und die Kinder alle Betreuerinnen und Betreuer. Und noch einen Vorteil hat das offene Konzept. „Dadurch dass wir im Haus nicht an Gruppenräume gebunden sind, müssen wir auch nicht für jeden Raum und jede Gruppe die gleichen Spielmaterialien vorhalten“, sagt Stefanie Weirich. Vielmehr wissen die Kinder,

dass sie beispielsweise im Sprachraum im Erdgeschoss Spiele rund um Wörter und Schrift finden – und zu festen Zeiten dort auch Karin Schmitz antreffen. Die stellvertretende Leiterin der Einrichtung bietet mehrmals wöchentlich im „Kon-Lab“ eine spezielle Förderung für Kinder mit Sprachverzögerungen an.

Sprache als pädagogischer Schwerpunkt

„To be able to talk in different languages is important for the future of the children“, sagt Laura Moore. Die gebürtige Neuseeländerin arbeitet als Native Speaker seit einem Monat in dem Kölner Kindergarten. „I really, really like it.“ Sie lacht – und hilft Natascha de Palma das Geschirr vom Mittagessen in die Spülmaschine zu sortieren. „I know, aufräumen is very important.“ Dass muttersprachliche Mitarbeiter in FRÖBEL-Einrichtungen zwanglos den Alltag der Kinder in ihrer Sprache begleiten, gehört zu den pädagogischen Schwerpunkten in allen FRÖBEL-Einrichtungen.

In Köln-Ehrenfeld gibt es seit 2009 noch ein spezielles Angebot. Der Kindergarten kooperiert mit dem gegenüberliegenden

Schon Friedrich Wilhelm August Fröbel setzte auf Vielfalt

„Kindergarten“ ist wohl eines der bekanntesten Wörter aus dem Deutschen, das in andere Sprachen übernommen wurde. Der Begriff geht auf einen Mann zurück, der 1782 in Oberweißbach geboren wurde und 1852 in Marienthal verstarb: Friedrich Wilhelm August Fröbel. Der Thüringer war Erzieher an der Musterschule in Frankfurt am Main und Hauslehrer. 1840 stiftete er den ersten deutschen Kindergarten. Bereits 14 Jahre zuvor hatte er sein Hauptwerk „Die Menschenerziehung“ veröffentlicht. Sein Anliegen: Kinder sollten durch planvoll gruppierte Bewegungs- und Geistespiele, Sprüche und Lieder wie durch „ständige Berührung mit der Natur ihrem Alter entsprechend allseitig angeleitet werden.“

Ein Diktum, das auch heute noch zu den pädagogischen Grundlagen gehört, nach denen die Mitarbeiterinnen und

Mitarbeiter in den Einrichtungen der FRÖBEL-Gruppe arbeiten.

Der gemeinnützige Verein FRÖBEL e.V. wurde 1990 in Berlin von engagierten Pädagoginnen und Pädagogen gegründet. Drei Jahre später eröffnete der erste FRÖBEL-Kindergarten in der Oberlausitz. Weitere folgten in Berlin und später auch in den alten Bundesländern.

Bundesweit 125 Einrichtungen

Die FRÖBEL-Gruppe betreibt bundesweit rund 125 Einrichtungen, in denen 2.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter circa 11.000 Kinder betreuen. Seit Mai 2009 gibt es auch in den australischen Städten Sidney und Alexandria zwei deutsche Kindergärten, um den Schwerpunkt Bilinguale Erziehung auszubauen.

Alle FRÖBEL-Kindergärten, -Krippen und -Horte arbeiten nach einem 2007 erarbeiteten Leitbild. Es beruht auf

frühkindlichen Prozessen als aktiver, sozialer und sinnlich emotionaler Aneignung der Welt. Schwerpunkte des pädagogischen Konzepts sind die bilinguale Erziehung, die musikalische Bildung und die Gesundheitsförderung. Darüber hinaus gibt es auch Kitas mit weiteren Schwerpunkten wie etwa in Leipzig den Kindergarten Fröbelchen, wo den Kindern spielerisch mathematische und naturwissenschaftliche Themen nahegebracht werden.

Details über das breite Spektrum der FRÖBEL-Einrichtungen finden Interessierte auf www.froebel-gruppe.de.

Kontakt:

Geschäftsstelle FRÖBEL e.V.
Alexanderstraße 9

10178 Berlin

Tel.: 030/21235-0

E-Mail: info@froebel-gruppe.de

Franziskus-Hospital. Das bedeutet: Die 20 Plätze in der grünen Gruppe der Null- bis Dreijährigen können zuerst vom Nachwuchs der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Krankenhauses beansprucht werden. Für sie bietet „An St. Peter“ auch erweiterte Öffnungszeiten an. Montags bis freitags können Eltern ihre Babys und Kleinkinder bereits um sechs Uhr den Erzieherinnen anvertrauen und spätestens um 20 Uhr wieder abholen.

Sind diese langen Öffnungszeiten nicht ein Problem für die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Kindergartens? Sabrina Alfter schüttelt den Kopf. Seit August 2011 gehört sie zum Team von

An St. Peter. „Für mich ist entscheidender, dass Partizipation hier groß geschrieben wird“, sagt die Erzieherin, die „gerne so viel wie möglich“ in ihrem Beruf dazulernen möchte. So hat sich die 24-Jährige vorgenommen, dieses Jahr an einem Fortbildungsseminar der FRÖBEL-Gruppe zum Thema Elterngespräche teilzunehmen.

Bonuspunkte für die Weiterbildung

Ein Ansinnen, das ihr Arbeitgeber honoriert: Denn Bildung wird in den Einrichtungen der FRÖBEL-Gruppe nicht nur bei den Kindern groß geschrieben. „Jeder Beschäftigte kann an fünf Tagen im Jahr an Fortbildungen teilnehmen“,

erklärt Karin Schmitz, die stellvertretende Leiterin. Wer diese Fortbildungen absolviert, erhält zudem Bonuspunkte, die sich positiv auf das künftige Gehalt auswirken.

Corinna Willführ

Kontakt

FRÖBEL-Kindergarten „An St. Peter“
FRÖBEL Köln gGmbH
Schönsteinstraße 24
50825 Köln
Tel.: 0221/557318
E-Mail: an-st-peter-koeln@froebel-gruppe.de
<http://st-peter.froebel.info>

Der Wald bietet Raum zum Wachsen

Erzieherin Ines Dietrich berichtet vom Alltag im Waldkindergarten

Der Wetterbericht hatte für die Nacht erstmalig Minusgrade vorhergesagt – der Winter schickt seine ersten Vorboten. Alle Jahre wieder vergesse ich, wie kalt es werden, wie lange ein Vormittag im Freien sein kann. Nach einem Blick aus dem Fenster auf zugefrorene Autoscheiben suche ich in meinem Fundus nach angemessener Kleidung: Thermounterwäsche, Wollsocken, Skihose, diverse Fleecepullis, Pulswärmer und Handschuhe. So gewappnet starte ich meinen Arbeitstag im Marburger Waldkindergarten zu den 40 „Eichhörnchen“ und „Frischlingen“. Hätte ich noch den kleinsten Zweifel an meiner Berufs- und Arbeitsplatzwahl, so wäre er spätestens jetzt verflogen. Die Wiese sieht, von Eiskristallen besetzt, wie verzaubert aus, aus dem Tipi, Treffpunkt der „Frischlinge“, steigt Rauch auf, und über allem strahlt der Himmel in überwältigenden Rosatönen. „Schau mal, das Christkind backt Plätzchen,“ sage ich zu Clara und Lenia, die mit mir über die Wiese stapfen und kaum zu erkennen sind in ihren dicken Schneeanzügen und den tief ins Gesicht gezogenen Mützen. Unser Atem lässt Wölkchen aufsteigen, und wir erörtern die wichtige Frage, warum das so ist, bevor wir uns

Seit sieben Jahren arbeitet Ines Dietrich im Marburger Waldkindergarten – immer noch mit Freude an den Kindern und der Natur.

wieder dem Christkind zuwenden und der Überlegung, ob es das wirklich gibt. Fragen zu Naturwissenschaft, Philosophie und Christentum schon um acht Uhr morgens – einer von unzähligen Gründen, warum ich es liebe, im Waldkindergarten zu arbeiten. Hier

purzeln uns die Themen sozusagen vor die Füße, wir müssen sie nur aufheben und das Beste daraus machen. Inzwischen sind wir im Tipi angekommen, wo meine Kollegin bereits das Feuer entfacht hat. Gemütlich sitzen Annika, Paula und Jakob um den Feuer-



korb und lauschen dem Knistern, denn gerade verbrennen einige Fichtenzweige. „Warum ist das so laut?“ wollen die Kinder wissen und meine Kollegin erklärt, das komme vom Baumharz. Jeden Morgen aufs Neue ist die Prozedur des Feuermachens eine besondere. Die „Frischlinge“ helfen dabei, holen Holz, schichten es auf, dürfen auch mal das Streichholz entzünden und beobachten, wie aus einem Fünkchen ein großes, wärmendes Feuer wird.

Wohin soll es heute gehen?

Inzwischen sind alle Kinder angekommen, haben ihre Rucksäcke abgenommen, sich einen Platz am Feuer gesucht und sich mit mehr oder weniger Herzscherz von ihren Müttern oder Vätern verabschiedet. Dann kann es losgehen mit dem Morgenkreis. Johann darf heute zählen, wie viele Kinder da sind und meistert die Aufgabe mit Bravour. Klar, er ist schon ein „Schuli“, kennt die Zahlen und weiß genau, wie er im recht engen Tipi gehen muss, um weder einem Kind auf den Fuß zu treten noch dem Feuer zu nahe zu kommen. Nach dem Zählen überlegen wir, welches Kind fehlt und warum – das ist ein schönes Instrument, das soziale Gruppengefüge zu stärken: Auch Kinder, die nicht da sind, gehören dazu und werden bedacht. Manchmal singen wir ein Lied, manchmal lesen wir ein Buch, manchmal spielen wir ein Spiel, je nach Lust und Laune. Immer aber besprechen wir, wohin uns der Weg führen wird. „Wohin wollt ihr heute gehen?“, frage ich die Frischlinge und schnell gibt es zwei Vorschläge. „Zur Spiellestelle“, wünscht sich Ingrid, Jakob möchte lieber zur „Schieferstelle“ – ein klarer Fall für eine Abstimmung. Mit 13 zu vier Stimmen siegt die Spiellestelle und wir brechen auf. Vorher den Feuerkorb aus dem Zelt tragen, die Rauchklappen am Tipi schließen, die Rucksäcke auf die Rücken, Handschuhe an, Mützen auf den Kopf.

Als alle bereit sind, sagt Clara: „Ich muss Pipil“, und Lilly verspürt den gleichen unbezwingbaren Drang. Also Rucksack abgesetzt, Jacke aus, Schneeanzug runter. Im Winter ist das Pipi-Machen mit deutlich größerem Aufwand verbunden



Natürlich gibt es im Wald auch einen geschmückten Christbaum.

Foto: Ines Dietrich

als in der warmen Jahreszeit. Und wer es nicht rechtzeitig schafft, sich aus dem Zwiebel-Look herauszuschälen, hat ein ganz anderes, größeres Problem. Dann nämlich müssen nasse Unterhosen, Leggings, Thermohosen ausgezogen und durch die Ersatzkleider aus dem Rucksack ausgetauscht werden. Aber Clara und Lilly sind alte Waldkindergarten-Hasen und erledigen flink das kleine Geschäft.

Schreie verhalten in der Weite

Die anderen Kinder entdecken derweil die zugefrorenen Pfützen auf dem Weg und freuen sich, als die „Eichhörnchen“ angeflitzt kommen. Die sind unterwegs zur Bauwagenwiese, wo die Kindergarten-Kaninchen schon auf Futter und Streicheleinheiten warten und wo ein Ofen zum Frühstück Wärme spenden wird. Die Begegnung geht nicht geräuscharm vonstatten, aber die Schreie haben genug Raum, sich zu verteilen und stören nicht weiter. Noch ein Vorteil dieser Arbeit, denke ich. Eine Weile gehen alle gemeinsam, bis zum Haltepunkt am dicken Stein, wo sich die Wege der beiden Gruppen trennen. Hatten meine Kollegin und ich gedacht, nun ginge es endlich weiter zum anvisierten Ziel, hatten wir die Rechnung ohne Herrn Koch gemacht. Herr Koch begleitet unseren Waldkin-

dergarten bereits seit einem Jahrzehnt, wir treffen ihn fast täglich, wenn er mit seinem Hund unterwegs ist. Und auch heute hat er Leckerlis in der Tasche, die die Kinder seinem gutmütigen Hovawart geben dürfen.

Immer wieder neue Begegnungen

Die ganz normalen alltäglichen Begegnungen im Wald sind interessante und ganz und gar nicht unwichtige Begleiterscheinungen des Waldkindergartens. Ohne dass sie gezielt herbeigeführt werden, entstehen Kontakte zu Menschen, die in der Lebenswirklichkeit der Kinder sonst nicht vorkommen würden: die alten Diakonissen, die im Haus am Waldrand wohnen, der Forstwart, der gerade seine Frühstückspause macht, die blinde Spaziergängerin mit ihrem Hund oder Herr Koch, der ein großes Herz für die Waldkinder hat. Der Weg zur Spiellestelle ist eigentlich nicht weit, dennoch brauchen wir an manchen Tagen fast eine Stunde, um anzukommen, denn allerlei Aufregendes wartet immer auf uns. Da gibt es beispielsweise das große Matschloch, das sich mal weniger, mal mehr sumpfig präsentiert. Ich kann mich nicht erinnern, wie viele Gummistiefel schon darin steckengeblieben sind. „Guckt mal, da sind Spuren!“, ruft Jaron begeistert und wir eilen zu

ihm, um herauszufinden, welche Tiere hier vorbeigekommen sind. „Ein Wildschwein,“ vermutet er und wir besprechen den Unterschied zwischen Wildschwein- und Rehspur.

Die Kinder fühlen sich verantwortlich

Ein Stückchen weiter baut Johann eine Brücke für den dreijährigen Caspar. „Der Caspar traut sich nicht auf die andere Seite“, begründet er sein Tun, lässt seinen Freund darübergehen und mich mit der Erkenntnis zurück, in welchem hohem Maße diese Kindergartenform das soziale Miteinander und die Achtsamkeit wachsen lässt. Weil im Wald nicht immer alle Erzieherinnen und Erzieher gleichermaßen sämtliche Kinder im Blick haben können, empfinden die Kinder viel stärker Verantwortung füreinander, scheint es mir.

„Ist das nicht zu anstrengend für die Kinder, immer draußen sein, die weiten Wege, die Kälte?“, werde ich oft gefragt. Ja, es ist anstrengend, unbestritten, aber die Kinder wachsen daran. Das Wieder-

Aufstehen, wenn sie gefallen sind, ist ein wichtiger Lernerfolg. Ebenso wie die Erkenntnis, einen steilen Hang ganz alleine herauf- oder heruntergeklettert zu sein. Es ist zweifellos anstrengend für einen Dreijährigen, die Brotdose auf den Knien zu balancieren und darauf zu achten, dass kein Apfelschnitt hinunterfällt. Aber es macht stolz, es geschafft zu haben – vom Erwerb motorischer Fähigkeiten ganz abgesehen.

Kalte Füße oder Wespen...

Ja, es ist schwierig, den Unbillen der Natur ausgesetzt zu sein. Ein Tag im strömenden Regen ist nicht schön, kalte Füße sind kein Spaß und Wespen, die im Sommer das Frühstück gierig umkreisen, keine Freude. Aber wie gut, wenn die Situation bewältigt worden ist und die Erkenntnis sich Tag für Tag, Monat für Monat, Jahr für Jahr festsetzt: „Ich kann das!“ Der Waldkindergarten ist ein Ort, an dem Kinder in Ruhe wachsen können – und ihre Erzieherinnen und Erzieher auch.

Der Waldkindergarten

Der Träger des Marburger Waldkindergartens ist ein Elternverein, der sich 2002 gegründet hat. Anders als viele Waldkindergärten bietet er Kindern und Eltern die Möglichkeit zur Ganztagsbetreuung: von halb acht bis halb fünf nachmittags.

Ein/e Walderzieher/in muß nicht grundsätzlich besondere Lehrgänge oder Zusatzausbildungen absolviert haben. Besondere Kenntnisse wie Kletter- oder Seiltechniken sowie Wissen über Pflanzen, Kräuter und Tiere sind von Vorteil. Am wichtigsten aber ist die Bereitschaft, sich auf die Natur und das Arbeiten unter freiem Himmel einzulassen.

Kontakt:

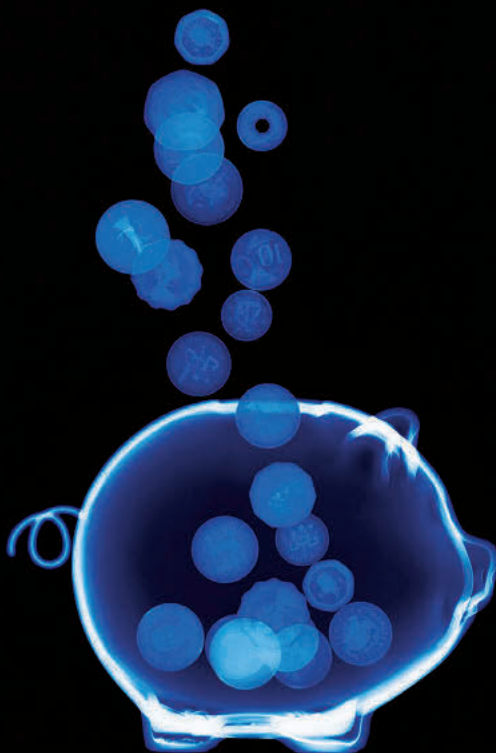
Marburger Waldkindergarten e.V.

Tel.: 06421/805262

E-Mail: kontakt@marburger-waldkindergarten.de

www.marburger-waldkindergarten.de

— Anzeige —



Wir bringen Licht ins Dunkel.

Zum Beispiel beim Fundraising.

Das neue BFS-Net.Tool XXL für das Internet-Fundraising. Mehr brauchen Sie nicht.

Für BFS-Kunden kostenlos.

Sprechen Sie mit uns. Wir haben die Lösung.

Die Bank für Wesentliches.

Berlin · Brüssel · Dresden · Erfurt · Essen · Hamburg
Hannover · Karlsruhe · Köln · Leipzig · Magdeburg
Mainz · München · Nürnberg · Rostock · Stuttgart



Bank
für Sozialwirtschaft



Wer sich mit nackten Beinen ins kalte Wasser wagt, wird hinterher mit wohligen warmen Füßen belohnt.

Fotos: Gerlinde Geffers

„Gesund und munter“ heißt die Devise

Die fünf Kneipp-Elemente halten Kinder in der Villa Kunterbunt gesund

Kneipp. Ist das Wassertreten? Stimmt. In der Villa Kunterbunt treten die Kinder jede zweite Woche morgens im kalten Wasser. Aber das ist nicht alles. Der Kneipp-Kindergarten in Neumünster fördert einen rundum gesunden Lebensstil.

In jeder Kindergruppe sitzt ein Sebastian Kneipp. Die Handpuppe hockt geduldig auf einem Stühlchen und schaut den Kindern beim Spiel zu. Wer war er eigentlich? Jenny fällt die Kuh Rosa ein. Kita-Leiterin Petra Schneider erzählt noch einmal die Geschichte vom Kind Sebastian und der hinkenden Kuh. Als der Junge die Kuh auf die Weide trieb, beobachtete er, dass sie immer wieder in den Bach ging und gar nicht mehr rauswollte. Am nächsten Tag war das Bein fast wieder heil. Das Wasser hatte Rosa geholfen.

„Das Beste, was man gegen Krankheit tun kann, ist etwas für die Gesundheit zu tun“, hat Johannes Kneipp schon vor über 150 Jahren gesagt. Heute nennt man das Gesundheitsförderung. Sie beginnt damit, dass Kinder gesund auf-

wachsen und erleben, was ihnen guttut. Die Villa Kunterbunt ist dafür ein idealer Ort. Sie liegt am Ortsrand von Neumünster-Einfeld in Schleswig-Holstein. Gleich gegenüber beginnt das Naherholungsgebiet Dosenmoor, einen kurzen Spaziergang entfernt liegt der Einfeldsee. Die 60 Kinder – von Krippenkindern bis zu Sechsjährigen – wachsen mitten in der Natur auf.

Unerschrockene Pfefferminzbande

Am Montagmorgen ist das Tretbecken frisch gefüllt. Und das Wasser besonders kalt. Die Fünf- und Sechsjährigen aus der Pfefferminzbande stört das nicht. Wie gewohnt ziehen sie Schuhe und Strümpfe aus und tauchen ohne zu zögern ihre Füße ins Wasser. Wer schafft drei Runden Wassertreten? Eini-

ge. Die anderen klettern nach ein, zwei Runden wieder an Land, streifen mit den Händen das Wasser ab, schlüpfen in die Socken und warten auf die Belohnung: Ihre Füße werden mollig warm. Die Gesundheitsförderung nach Kneipp basiert auf fünf Elementen: Lebensordnung, Pflanzen und Heilkräuter, Bewegung, Ernährung und Wasser. Viel Bewegung, gesundes Essen und ein Tagesrhythmus, der Geborgenheit gibt und Entwicklung fördert – das war der Elterninitiative Villa Kunterbunt seit ihrer Gründung 1995 wichtig. So lag es für Kita-Leiterin Petra Schneider nahe, das Profil der Kita nach dem Kneippschen Gesundheitskonzept zu schärfen. In Erfurt war 2001 die erste Kneipp-Kita zertifiziert worden. Danach schossen die gesundheitsbewussten Kitas wie Pilze aus

dem Boden. Heute sind gibt es über 300 Kneipp-Kitas. Kita-Leiterin Schneider warb beim ehrenamtlichen Vorstand für das Konzept: Er war begeistert.

Fortbildung zur Gesundheitserzieherin

Petra Schneider fuhr ins Kneipp-Zentrum nach Bad Wörishofen und ließ sich in fünf Tagen zur Gesundheitserzieherin fortbilden. Es folgten 18 Monate Kneippische Praxis, um die Zertifizierung zu erlangen. In dieser Zeit absolvierten alle Mitarbeiterinnen der Kita die Ausbildung. „Sie haben die Idee von Anfang an mitgetragen und setzen sie begeistert um“, sagt Petra Schneider. Die Techniker Krankenkasse spendierte der Villa Kunterbunt viereckige Wannen für die Armbäder, Igelbälle, Klangschalen und Flockenquetschen, um aus Körnern selbst Haferflocken zu machen. Als der Anbau für die Krippenkinder gebaut wurde, plante die Kita gleich einen Raum mit Wasserbecken ein. Am 1. November 2008 war es soweit: Stadtvertreter und die Presse waren dabei, als die Kita die Plakette als zertifizierter Kneipp-Kindergarten bekam.

„Vergesst mir die Seele nicht!“ Mit diesem Satz hat die Kita ihr Konzept überschrieben. Für seelisches Gleichgewicht sorgt nach Kneipp die Lebensordnung. So ist das Leben in der Villa Kunterbunt voller Rituale und Regel-



Darf ich vorstellen: Das ist Herr Kneipp!

mäßigkeiten. Dem Morgenkreis mit Liedern und Geschichten folgt das gemeinsame Frühstück, dem Zähneputzen die Wasseranwendung, dem freien Spiel die geplanten Angebote und das Spiel an der frischen Luft, auf Bewegung folgt meditative Ruhe.

Kneipp-Bund unterstützt mit Spielideen

„Tee, Milch, Joghurt und Brot schmecken uns zu Gemüse grün, orange, rot. Rührei, Flocken und Quark machen uns alle stark und gesund. Und nun kommt es in den Mund. Guten Appetit.“ Die Fünfjährigen kennen das Gedicht, mit dem Petra Schneider ihnen eine gesunde Ernährung schmackhaft macht. Sie hat es selbst erfunden. Geschichten, Sinnesübungen, Bewe-

gungsspiele steuert auch der Kneipp-Bund bei. Die Erzieherinnen bringen sie mit von Fortbildungen oder vom Fachaustausch der Kneipp-Kitas, an denen mindestens die Hälfte der Erzieherinnen einmal im Jahr teilnimmt. Dann erzählen sie Geschichten, wie die vom Kräuterweiblein, das Kräuter auf die Wiese zaubert. Diese Zauberei können die Kinder auch: Die Heilkräuter für Tees säen und pflanzen sie mit den Erzieherinnen im Garten der Kita. So lernen sie schon früh die Kräuter kennen, die sie gesund erhalten.

Spannend wird es, wenn es schneit. Dann ist das Wasserbecken vergessen und die Kids staksen barfuß durch den Schnee. Die Wasseranwendungen wirken. Früher hätten im Winter viele Kinder gefehlt, weil sie erkältet waren, erzählt Petra Schneider. Die gesunde Lebensweise stärkt die Immunabwehr der Kinder. „Heute sind die Gruppen voll. Oder die Kinder sind schneller wieder gesund.“ Gerlinde Geffers

Kontakt

Kneipp-Kita Villa Kunterbunt
Am Moor 99
24536 Neumünster
Tel.: 04321/529792
E-Mail: villa-kunterbunt-nms@t-online.de
www.villakunterbunt-nms.de

„Wertschätzung ist wichtig“

Christine Schultz macht eine Ausbildung zur Erzieherin

Als ich noch im Einzelhandel gearbeitet habe, hatte ich das Gefühl, nur eine Nummer zu sein, die Umsatz bringen soll“, sagt Christine Schultz. Gestresst, genervt und ausgelaugt kam sie oft von der Arbeit nach Hause. Jetzt sagt ihr Mann: „Ich habe eine ganz andere Frau.“ Die 41-Jährige weiß zwar abends auch, was sie getan hat, aber sie ist glücklich. Der Grund: Christine Schultz macht berufsbegleitend eine Ausbildung zur Erzieherin.

Frau Schultz, wie kam es zu diesem wunderbaren Wandel?

Christine Schultz: Das habe ich meiner Tochter zu verdanken. Sie hat Autismus und braucht besonders viel Zuwendung. Mit meinen Arbeitszeiten

im kaufmännischen Bereich war das nur sehr schwer zu vereinbaren. Irgendwie war klar, dass es so auf Dauer nicht weitergehen kann und eine berufliche Veränderung her musste. Bevor meine Tochter in die Schule kam, hat sie die Kita Paule Platsch besucht.

Das ist eine Kita der Volkssolidarität, die übrigens auch Kneipp-Kita ist. Während der Kita-Zeit hat sich das Team sehr um meine Tochter bemüht und versucht, all ihren besonderen Bedürfnissen gerecht zu werden. Auch ich wurde immer als „Expertin“ im

Hinblick auf meine Tochter eingebunden. So ist damals eine hervorragende und intensive Erziehungspartnerschaft entstanden. Das hatte zur Folge, dass ich mit meiner Tochter auch nach der Einschulung weiter Kontakt zur Kita gehalten habe. 2009 hat mich dann die Leiterin, Frau Lindner, gefragt, ob ich mir vorstellen könnte, das Kita-Team bei der Betreuung eines autistischen Mädchens zu unterstützen, das neu in der Kita war und eine 1:1-Betreuung benötigte.

Und Sie haben zugesagt?

Ja, und darüber bin ich sehr froh. Ich fand diese Herausforderung sehr interessant. Ich kannte die Kita ja schon aus der Perspektive der Mutter. Nun hatte ich Gelegenheit, von der anderen Seite Einblick in den Kita-Alltag zu bekommen. Da war ich schon sehr erstaunt, was die Erzieherinnen und Erzieher so nebenbei noch alles leisten, was einem in der Elternrolle gar nicht bewusst ist. Das ist wirklich ein sehr vielseitiger Beruf.

Darum haben Sie sich auch entschieden, mit Ende 30 noch eine Ausbildung zur staatlich anerkannten Erzieherin zu beginnen...

Das Angebot, dies berufsbegleitend zu machen, war sehr attraktiv für mich. Natürlich ist es ein ganz ordent-

liches Pensum, neben der Arbeit in der Kita und der Familie noch zweimal in der Woche halbtags zur Schule zu gehen. Außerdem müssen wir ja noch viel zuhause lesen, Hausarbeiten schreiben, für Klausuren lernen und Präsentationen vorbereiten. Da kommt schon einiges zusammen. Und jetzt, im fünften Semester, dem letzten vor der Prüfung, zieht es nochmal an. Aber das Ende ist ja absehbar.

War es für Sie seltsam, nach so vielen Jahren im Berufsleben plötzlich wieder die Schulbank zu drücken – und das auch noch mit vielen deutlich jüngeren Menschen?

Da war ich erstmal überrascht: Weil ich dachte, ich bin die einzige in meinem Alter. Aber es gibt sogar noch einige, die älter sind als ich und auch eine andere berufliche Laufbahn hinter sich haben.

Und was das Lernen angeht: Ich hatte zunächst wirklich die Sorge, dass ich da nicht so leicht reinfinde. Aber es fällt mir leichter, als ich gedacht habe. Das liegt daran, dass die meisten Dinge, die wir lernen, einen engen Praxisbezug haben. Dadurch bleibt es nicht bei trockener Theorie. Mir kommen immer gleich Kinder und bestimmte Situationen in den Kopf, die ich damit verbinde. Und ich bekomme für vieles, das ich vom Bauchgefühl her ohnehin schon gemacht habe, einen theoretischen Hintergrund.



Christine Schultz beendet bald ihre Ausbildung als staatlich geprüfte Erzieherin.
Foto: Ulrike Bauer

Nicht ganz so leicht ist es mit Themen, mit denen ich im Alltag nicht so viel zu tun habe wie beispielsweise Kita-Finanzierung, Organisation und Verwaltung.

Wo machen Sie denn die berufsbegleitende Ausbildung?

Das ist die Fachschule für Erzieherinnen der Stiftung SPI in Berlin. SPI steht für Sozialpädagogisches Institut.

Müssen Sie dafür etwas zahlen?

Ich habe das Glück, dass der Kita-Träger das monatliche Schulgeld übernimmt. Das ist nicht selbstverständlich. Die meisten in unserer Klasse müssen das selbst zahlen.

Und wie bringen Sie die Arbeit in der Kita mit der Ausbildung und der Mutter-Rolle jetzt unter einen Hut?

Meine Tochter geht auf eine Ganztagschule. Wir verlassen morgens um sieben Uhr gemeinsam das Haus. In der Regel arbeite ich von halb acht bis 13

Wege in den Beruf

Unter dem Dach des Paritätischen gibt es einige Fachschulen für Erzieherinnen und Erzieher. Dazu gehören:

Paritätische Fachschule für Sozialpädagogik in Aschersleben
Tel.: 03473/21753012
www.fachschule-sozialwesen.de

Paritätische Berufsfachschule für Sozial- und Pflegeberufe gGmbH in Hausach
Tel. 07831/9685-0,
www.pbfs.de

Private Fachschule für Sozialpädagogik und Heilerziehungspflege in Bremen
Tel.: 0421/17472-0
www.pbwbremen.de

Berufskolleg am Sozialseminar Detmold gGmbH
Fachschule für Sozialpädagogik
Tel.: 05231/92020
www.sozialseminar-detmold.de

Weitere Infos zur Ausbildung gibt es auf www.erzieherin-online.de und auf www.profisfuerdiekita.de.

Uhr in der Kita. Das ist eine 28-Stunden-Woche. Wenn meine Tochter aus der Schule kommt, bin ich meistens da. Nur an einem Tag in der Woche ist nachmittags Schule. Und zum Glück habe ich ja auch meinen Mann. Als Alleinerziehende würde ich sonst öfter an Grenzen stoßen.

Was gefällt Ihnen besonders an Ihrem neuen Beruf? Es gibt ja Menschen, die sagen: Erzieherin, das wäre nichts für mich, da muss man ja immer basteln.

Christine Schultz lacht: Gebastelt wird bei uns natürlich auch. Und die Eltern freuen sich immer ganz besonders, wenn sie etwas in der Hand halten können, das ihre Kinder gemacht haben. Aber das Spektrum dessen, was wir tun, ist ja viel, viel größer. Und jeder hat die Möglichkeit, Dinge einzubringen, die er oder sie besonders mag. Bei mir ist das alles, was mit Musik und Motorik zu tun hat. Ich spiele Flöte und tanze gerne mit den Kindern oder turne mit ihnen. Aber auch Backen und Kochen mit den Kleinen macht mir viel Freude. Und mit ihnen spielen. In unserer Kita arbeiten wir nach dem Situationsansatz und legen viel Wert darauf, dass die Ideen aus den Interessen der Kinder kommen. Momentan ist der Schnee spannend. Im Sommer haben wir ein Projekt zum Thema Vögel gemacht, dann waren plötzlich auch Regenwürmer interessant. Auf dieser Dynamik, die mit den Kindern kommt, bauen wir in unserer pädagogischen Arbeit auf. Wir machen mit den Kindern auch gemeinsam eine Wochenplanung, da können sie dann sagen, worauf sie Lust haben: Spaziergänge machen, ins Kino gehen, Märchen vorlesen...

Das kann bei so vielen Kindern aber doch sehr unterschiedlich sein. Was ist dann?

Dann üben wir Demokratie und stimmen ab. Mitbestimmung

wird bei uns ja sowieso groß geschrieben. Auch in der Erziehungspartnerschaft mit den Eltern.

Wenn Sie Werbung für Ihren Beruf machen müssten – was würden Sie besonders hervorheben?

Was ich so toll finde, ist, dass wir für eine gewisse Zeit zum Leben der Kinder gehören und ihre Entwicklung begleiten und miterleben können. Das ist so spannend. Es ist einfach toll, eine Seifenblase, die für uns Erwachsene nichts Besonderes mehr ist, wieder mit Kinderaugen zu sehen: Wie sie schillert und glitzert, schwebt und zerplatzt.

Und es ist schön zu wissen, dass wir auch für Kinder, die es zuhause nicht so toll angetroffen haben, etwas tun können, damit sie auf einen guten Weg kommen, ihnen Wärme, Geborgenheit, Anerkennung und Wertschätzung geben können. Das ist so wichtig. Auch für uns Erwachsene.

Diese Wertschätzung für meine Arbeit ist übrigens auch etwas, das ich hier in der Kita als sehr bereichernd erlebe. In meinem früheren Beruf hatte ich dagegen das Gefühl, nur eine Nummer zu sein, die Umsatz bringen soll.

Das Gespräch führte Ulrike Bauer

Anzeige

Die Hans-Wendt-Stiftung wurde im Jahre 1919 durch den Bremer Kaufmann Hermann Otto Wendt gegründet und ist ein anerkannter freier Träger der Kinder- und Jugendhilfe in Bremen. Mit ca. 300 Beschäftigten organisiert und unterhält die Stiftung ambulante, teilstationäre und stationäre Einrichtungen und Dienste für Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene und deren Familien in Bremen. Sie dient ausschließlich und unmittelbar gemeinnützigen und mildtätigen Zwecken und ist von daher als gemeinnützig anerkannt.

Zur Steuerung und Weiterentwicklung der vielfältigen Aufgabenfelder der Stiftung suchen wir im Rahmen der Nachbesetzung zum nächstmöglichen Zeitpunkt den

Fachvorstand (m/w) der Hans-Wendt-Stiftung

In vertrauensvoller Zusammenarbeit mit dem kaufmännischen Vorstand führen Sie die Stiftung nach Satzung und Vorgaben des Stiftungsrates und verantworten die strategische Ausrichtung und Weiterentwicklung der Stiftung und ihrer Tochtergesellschaften unter Berücksichtigung ökonomischer Bedingungen. Neben den gemeinsamen Zuständigkeiten obliegt Ihnen insbesondere die fachlich-inhaltliche Ausgestaltung bestehender Angebote sowie die innovative und kreative Entwicklung und Schaffung neuer pädagogisch-therapeutischer Angebote.

Sie repräsentieren die Stiftung nach innen und außen, vertreten die Stiftung in Fachgremien und Verbänden, verhandeln mit den Kostenträgern und Zuwendungsgebern und sind Ansprechpartner/in für die Sozialbehörden und sonstige kinder- und jugendpolitische Stellen.

Die Außendarstellung der Stiftung, die Erhaltung und Weiterentwicklung der pädagogisch-therapeutischen Standards und das Werben um Sympathie für die Stiftung und ihre Angebote sollte Ihnen ein Anliegen sein.

Sie verfügen über eine mehrjährige Leitungserfahrung in einer sozialwirtschaftlichen Einrichtung sowie über eine akademische Ausbildung in der Fachrichtung Pädagogik, Psychologie oder artverwandte Fachrichtung. Sie besitzen Kenntnisse im Sozial- und Arbeitsrecht und in der Jugendhilfe. Sie sind darüber hinaus in hohem Maße belastbar und flexibel, besitzen eine hohe persönliche Einsatzbereitschaft und Organisationsfähigkeit und können mit Ihrer ausgeprägten Kommunikationsfähigkeit und Ihrer Sach- und sozialen Kompetenz die nachgeordneten Leitungskräfte und Beschäftigte der Stiftung überzeugen und motivieren.

Wenn Sie in dieser verantwortungsvollen Position an der konzeptionellen und strategischen Weiterentwicklung der Stiftungsziele mitwirken möchten, senden Sie bitte Ihre Bewerbung bis zum 28. Februar 2013 unter Angabe Ihrer Gehaltsvorstellung sowie des frühestmöglichen Eintrittstermins an die

Hans-Wendt-Stiftung
c/o Bremer Gesellschaft für Verwaltungsdienste mbH
Herrn Heinz Murken (persönlich/vertraulich)
Marcusallee 39, 28359 Bremen

Für einen telefonischen Erstkontakt steht Ihnen Herr Murken unter Telefon 0421 24 34 170 oder 0175 93 13 246 gern zur Verfügung.



„Hier ist Platz für jedes Kind!“

Das Kinderhaus Friedenau praktiziert schon lange die Inklusion

Ein Pionier in puncto Inklusion ist das Kinderhaus Friedenau e. V.: Schon vor 40 Jahren schlossen sich Eltern im Südwesten Berlins zusammen, um die übliche Trennung von Kindern mit und ohne Behinderung im Kindergarten zu überwinden. Die Erzieherinnen und Erzieher stellt das vor besondere Anforderungen.

Lena* weiß, was ansteht. Kaum hat Erzieher Bernd sie ermutigt, schon flitzt die Zweijährige los. Erst ins Bad zum Händewaschen, dann in die Küche, um sich die Plastikteller zu greifen. Wenig später sitzen alle am Mittagstisch. Fehlt zur Vollen- dung des Tischdienstes nur noch eine letzte Vergewisserung: „Haben alle einen Teller?“ So sollte Lena eigentlich in die Runde fragen. Renata, Bernds Kollegin, spricht es ihr langsam vor. Ein bisschen zögerlich sagt das Mäd- chen einfach: „Ja!“

Der Zweck der Übung ist deutlich: Um- sichtig soll das Mittagessen beginnen, mit einem aufmerksamen Blick auf die anderen Mädchen und Jungen. „Solche Rituale bauen wir öfters ein“, erklärt Bernd. „Die Kinder sollen merken, dass sie füreinander Verantwortung haben.“ Ohne geht es nicht, nicht in Lenas Regenbogenkinder-Gruppe und ebenso wenig in den sieben anderen Gruppen, die zum Kinderhaus Friedenau e. V. gehören. Unter den etwa 14 Mädchen und Jungen je Gruppe sind stets drei Kinder, die eine oder mehrere Behin- dungen haben. „Da ist es wichtig, dass sich die Kinder gegenseitig unterstüt- zen“, sagt Bernd. „Und wir haben dieses Miteinander zu fördern.“

Eltern gründeten die Kita

Unter unserem Dach ist Platz für jedes Kind: So lautete die Losung, die am Anfang stand. Angeleitet von einem Arzt, fand 1972 die damals bundesweit einzigartige Initiative von Eltern zu- sammen. Bis heute führen sie den Trä- gerverein des Kinderhauses. Alle woll- ten ihre Kinder gemeinsam erziehen lassen – ganz gleich, wie gut oder schlecht sie sprechen oder laufen konnten, wie offensichtlich oder ver-



Herzlich willkommen im Kinderhaus Friedenau. Das gilt für Kinder aller Nationalitäten, mit und ohne Behinderung.
Fotos: Bernd Schüler

steckt die Einschränkung war. Die ei- nen wollten dieses „Experiment“, da- mit ihre Söhne und Töchter am Alltag nicht behinderter Kinder teilhaben konnten. Und die anderen wollten hel- fen, behinderte Kinder wie auch deren Eltern aus der Isolation herauszuholen. Gemeinsam sahen sie die Chance, dass die Kleinen voneinander lernen können: vor allem Toleranz und Kom- petenz im Umgang mit dem, was an-

ders ist oder scheint. Im Laufe der Zeit zeigte sich: Das Miteinander lässt sich am besten gestalten, wenn die Grup- pen altersgemischt sind. „So ist es für alle normal, dass ein Kind etwas kann und ein anderes nicht“, sagt Bernd. Zu- dem war wichtig, mehrere Kinder mit Förderbedarf in einer Gruppe zu inte- grieren. Dass es Handicaps gibt, stellt sich dadurch für die Kinder nie als das Problem eines Einzelnen dar. Um auf

die unterschiedlichen Erfahrungen eingehen zu können, arbeitet das Kinderhaus Friedenau e. V. nach dem Situationsansatz. Dabei greifen die Betreuenden flexibel die Themen der Kinder, aber auch die der Eltern auf. Die Therapeuten der Kinder mit Behinderung kommen ins Haus.

„Die Kinder sind uns Erwachsenen oft ein Vorbild“

Der entscheidende Gelingensfaktor aber sind die Kinder selbst, findet Erzieherin Renata. „Mich fasziniert es immer wieder, wie sie aufeinander zugehen können, ohne Ängste und Vorurteile. Und wie sie sich gegenseitig trösten und unterstützen, da sind sie uns Erwachsenen oft ein Vorbild.“ Konkurrenz und Missgunst, betont Renata, „gibt es hier nicht“. Fast andächtig geht es am Mittagstisch der Regenbogenkinder zu: kein lautes Wort, kein Übertönen des Anderen, kein Murren, wenn jemand mal den Grießbrei weiterschieben soll. Und dabei ist heute Montag, der Tag, an dem es eigentlich wilder zugeht, weil die Kinder sich nach dem Wochenende erst wieder an die Abläufe und Regeln der Kita gewöhnen müssen. Offenbar färbt das Verhalten der Erzieher und Erzieherinnen ab: Mit ruhigen Worten und sanften Gesten leiten sie die Kinder hier und da an.

„Liebe auf den ersten Blick“

Im Schlafräum nebenan macht sich Jan* schon für die Mittagsruhe bereit. Was leicht klingt, ist für ihn Schwerstarbeit. Auf einer Körperseite gelähmt, versucht der Vierjährige sich dennoch selbstständig auszuziehen; ein gemeinsam vereinbartes Lernziel. Erst also die Knieschützer, dann die Hose. Kommt er allein nicht weiter, assistiert Renata. So zugewandt, so geduldig, wie sie dabei vorgeht, überrascht es nicht, was sie über ihren Beruf sagt: „Für mich war es Liebe auf den ersten Blick.“ Vor dreizehn Jahren machte die gelernte Lehrerin im Kinderhaus Friedenau ein Praktikum – und wollte gleich bleiben. Inzwischen ist sie auch Erzieherin sowie Facherzieherin für Integration. Noch keinen Tag hat sie bereut. Der Grund: Sie habe die Früchte ihrer

Arbeit klar vor Augen. Das Mädchen etwa, das neu in die Gruppe kam, andere anfangs kratzte und schlug – aber nach einem Jahr ein allen wohlgesonnenes Kind war. „Gerade bei Kindern, die nerven, die viel Aufmerksamkeit brauchen, sehen wir oft, wie unsere Unterstützung wirkt.“ Das sieht ihr 59-jähriger Kollege nicht anders: „Kinder sich entwickeln zu sehen ist der größte Lohn“, sagt Bernd, der in der ersten Hälfte seines beruflichen Lebens Schriftsetzer war.

Unterschiedliche Behinderungen geben Anreize zum ständigen Lernen

Zwei Stockwerke höher weiß auch die Geschäftsführerin des Trägers sofort, wovon die zwei der insgesamt 34 Angestellten reden. Petra Burkert hat für den besonderen Ansporn einen eigenen Beleg: „Wenn die Stimmung in der Teamsitzung mal absackt, wir aber dann eine Fallbesprechung machen,



Die Individualität der Kinder steht stets im Mittelpunkt.

sind alle wieder hochmotiviert – und überlegen, was man vielleicht besser machen kann.“ Immer gibt es einen Anreiz, Neues zu lernen. Das hat nicht zuletzt mit den Behinderungen zu tun: Sie sind so vielfältig, dass Erfahrungswerte oft nicht weiterhelfen, sondern nur neue, eigene Beobachtungen. Petra Burkert hat „tiefen Respekt“ für ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Die Bandbreite der Aufgaben sei

beträchtlich, vom Windeln über das Füttern bis hin zum Vermitteln von Bildung. Sie hält den Beruf in der Öffentlichkeit für „massiv unterschätzt“. Eigentlich müsse es „Bezieher“ heißen, meint sie. Allein schon der Umgang mit den Eltern verlange viel. Ein kommunikatives Geschick etwa, dank dessen es gelingt, Mitgefühl und Distanz auszubalancieren. Schließlich kommen oft Mütter und Väter, die gerade von einer Diagnose erfahren haben. „Diesen Schockzustand müssen wir auffangen“, sagt die Geschäftsführerin. Noch schwieriger sei, wenn die Erzieherinnen und Erzieher es sind, die den Eltern nahebringen müssen, dass ihr Kind verhaltensauffällig ist, was mitunter erst im Kinderhaus-Alltag so richtig offenbar werde. Für Renata ist das die größte Herausforderung: „Viele Eltern möchten das nicht hören, aber wir müssen es ihnen sagen und sie überzeugen, Förderung zu suchen.“

„Macht eure Arbeit sichtbar!“

Eine andere Hürde im Alltag der Erzieherinnen und Erzieher: Gerade wenn sie ihre Arbeit gut machen, läuft alles so rund, dass die Eltern nicht mehr viel von der Leistung der Erziehenden merken. Das brachte Petra Burkert schon dazu, ihrem Team vorzuschlagen: „Macht Fotos von den Aktivitäten, macht eure Arbeit sichtbar!“ Den nächsten Schritt in Sachen Inklusion hat die Geschäftsführerin vor Augen: Ihr vielfältiges Team möchte sie um jemanden erweitern, der selbst von einer Behinderung betroffen ist. „Eine Praktikantin mit einer Hörbehinderung hat mir kürzlich Hoffnung gemacht.“

Bernd Schüler

* Die Namen der Kinder wurden von der Redaktion geändert.

Kontakt

Kinderhaus Friedenau e. V.
Hedwigstraße 13
12159 Berlin
Tel.: 030/8524088
E-Mail: leitung@kinderhaus-friedenau.de
www.kinderhaus-friedenau.de



Im Montessori-Kindergarten in Sarnberg suchen sich die Kinder selbst aus, was sie spielen und erkunden wollen. Leiterin Michaela Zeissl-Boldinger bewundert Antonias Bild von der Welt.

Fotos: Gisela Haberer

„Das Gefühl, etwas geschafft zu haben“

Optimale Förderung im Sarnberger Montessori-Kinderhaus

Vorreiter über drei Jahrzehnte – das ist die Montessori-Fördergemeinschaft Landkreis Sarnberg. Als eine der ersten in Bayern integrierte sie Jungen und Mädchen mit Förderbedarf in ihr Kinderhaus. Wenige Jahre nach der Gründung öffnete der Elternverein seinen Vorstand für eine paritätische Besetzung durch Eltern und Angestellte. Als Arbeitgeber zeichnet sich der Verein durch wertschätzende Entlohnung, Weiterbildung, Supervision und Mitbestimmung aus. Die Kinder im Sarnberger Montessori-Kinderhaus spüren davon vor allem eines: Sie werden bestmöglich gefördert.

Antonia* liegt mit dem Bauch auf den Boden und malt. Europa, Afrika, Asien und Australien entstehen in ihren Umrissen. Voller Hingabe vergleicht sie die Vorlage einer Welthalbkuugel und ihre Zeichnung. Kinderhaus-Leiterin Michaela Zeissl-Boldinger kommt vorbei, deutet mit dem Finger auf die Silhouetten der Kontinente und benennt sie. Antonia hört aufmerksam zu. Dann malt sie die zweite Halbkugel mit Nord-, Mittel- und Südamerika. Die Vierjährige ist völlig auf ihre Arbeit konzentriert, dabei sind um sie herum 19 andere Mädchen und Jungen. In der Kreativ-Ecke schneiden Kinder Tonpapier aus, ande-

re spielen in der Puppenecke, fünf machen miteinander Brotzeit, zwei weitere sind damit schon fertig und spülen ihr Geschirr ab. Die Teller werden mit derselben Hingabe abgetrocknet wie Antonia ihre Kontinente malt. Nur die Kinder am Essenstisch beginnen lauter zu werden. Da steht Ali* auf, geht zum Klangspiel und lässt es ertönen. „Danke Ali“, sagt die Kinderhaus-Leiterin, „ich fand auch, dass es gerade etwas zu laut wird.“ Ertönt das Klangspiel, heißt es für alle: still werden. Betätigen dürfen es Erzieherinnen wie Kinder gleichermaßen. Die Ruhe im Kinderhaus ist keine Grabesstille, sondern eine Atmosphäre, in der sich

jeder auf seine Beschäftigung konzentrieren kann.

Schließlich gehen die Kinder jener großen und wichtigen Aufgabe nach, die die Reformpädagogin Maria Montessori erkannt hat: Sie bilden sich. Ihre Erzieherinnen, allesamt qualifizierte Montessori-(Heil-)Pädagoginnen, helfen ihnen dabei – soweit nötig. Tägliche Arbeiten wie Abspülen, Tisch decken und Putzen gehören ebenso selbstverständlich zum Lernkanon wie die Ausbildung der Feinmotorik, etwa durch Basteln oder die sogenannte kosmische Erziehung, die den Menschen erkennen lässt, Teil der Welt zu sein, etwa durch Malen der Kontinente. In den Regalen

liegen dafür spezielle Montessori-Materialien bereit. Den Umgang damit lernen die Jüngeren auch von den Größeren: Man holt sich Arbeitsmaterial und beschäftigt sich so lange damit allein oder zu mehreren, bis man mit der Aufgabe fertig ist. „Am Ende bleibt das Gefühl, etwas geschafft zu haben“, erzählt Kinderpflegerin Sandra Wolff, „so gehen die Kinder jeden Tag innerlich befriedigt nach Hause.“ Dieselbe Ruhe, die sich die Kinder für ihre Aufgaben nehmen, haben auch die Erzieherinnen. Obwohl einige Teilzeit arbeiten, sind möglichst immer drei ausgebildete Fachkräfte plus eine Praktikantin oder ein Praktikant in einer Gruppe mit maximal 20 Kindern. „Weil wir uns wirklich um die Kinder kümmern können, gehe auch ich abends zufrieden nach Hause“, sagt Sandra Wolff, selbst Mutter von fünf Kindern. Ihre Kolleginnen bestätigen es: Sie alle, ob Anfang 30 oder 60 Jahre alt, sind zufrieden mit ihrem Beruf und ihrer Arbeitsstelle. Das liegt auch an ihrem Arbeitgeber, dem Sarnberger Montessori-Verein.

Kinder sind die Zukunft der Gesellschaft
Vorstandsvorsitzende Gabriele Maierbacher und Vereins-Geschäftsführerin Brigitta Berger-Thüre, die beide selbst neben kaufmännischer beziehungsweise Lehrerausbildung ein Montessori-Diplom haben, sehen Kinder als Zukunft der Gesellschaft und ihre Förderung als wichtigste Grundlage. Quali-

fikation sehen sie als entscheidende Basis. Entsprechend ist ihre Personalpolitik. Eingestellt werden nur gut ausgebildete Kräfte, denen zusätzlich Weiterbildung ermöglicht wird. Ein Beispiel: Sobald die Katholische Fachhochschule München ein berufsbegleitendes Studium für Erzieherinnen anbot, finanzierte der Verein seiner Kinderhaus-Leiterin das Studium mit und stellte sie zwei Tage im Monat dafür frei – bei vollen Bezügen. Nach Studienabschluss wurde ihr Gehalt erhöht. „Ich empfinde das auch als Wertschätzung“, sagt Michaela Zeissl-Boldinger. Von ihrem Studium profitieren Eltern wie Kinder. „Denn es hat meinen Blick geweitet, meine Urteilsfähigkeit geschärft und meine Gesprächsführung verbessert.“

Heilpädagogin im Haus

Auch für die Integration der Kinder mit besonderem Förderbedarf leistet sich der Montessori-Verein mehr als andere. Während andernorts Heilpädagoginnen meist nur zu Behandlungsstunden kommen, ist Heilpädagogin Isabella Graml den ganzen Tag im integrativen Sarnberger Montessori-Haus: Täglich wechselnd in einer der beiden Gruppen, bei Bedarf auch in der angeschlossenen Montessori-Schule. Die Behandlung durch sie und weitere von Krankenkassen finanzierte Therapien finden morgens im Kinderhaus statt, das erspart den Kindern den sonst üblichen Therapie-Marathon. Isabella Graml sieht weitere Vorteile:

„Ich kenne alle Kinder gut, stehe im ständigen Austausch mit den Erzieherinnen und kann sie bei Bedarf auch entlasten.“ Die gegenseitige Befruchtung ist so erfolgreich, dass Kinder mit Förderbedarf Besuchern nur anhand körperlich sichtbarer Merkmale auffallen. Sie sind eben wirklich integriert.

Warum kann sich der Sarnberger Verein leisten, wovon andere nicht mal zu träumen wagen? Teils liegt es an den meist freigiebigen Kommunen, aus denen die Kinder kom-

men. Teils liegt an der guten Verhandlungsführung, die einen erhöhten Förderschlüssel für Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf erreichte. Aber auch an der paritätischen Besetzung des Vereinsvorstands mit Eltern und Angestellten. Der Haushalt wird gemeinsam besprochen. Ist für etwas kein Geld da, wissen alle, warum. Zu guter Letzt ist es auch ein Stück Zufall. Denn die Höhe der Elternbeiträge richtet sich nach deren Einkommen. Wer wenig verdient, zahlt weniger als in einem städtischen Kindergarten, wer viel verdient, mehr. Doch die Höhe des Elterneinkommens erfährt der Verein erst nach Aufnahme des Kindes. Da auch im Sarnberger Kinderhaus nicht nur Millionäre ihre Kinder anmelden, ist es auch Glück, wenn das Geld reicht. Das Glück ist dem Montessori-Verein seit Gründung 1981 treu.

Fachkräfte für morgen gewinnen

Über Fachkräftemangel muss der Verein, der seinen Angestellten Mitbestimmung, Supervision und Weiterbildung ermöglicht, nicht klagen. Im Gegenteil, er selbst trägt dazu bei, Fachkräfte für morgen zu gewinnen, zum Beispiel Stefanie Wildförster. Durch ihr Vorpraktikum im Montessori-Kinderhaus weiß sie, dass sie die Ausbildung zur Erzieherin und Montessori-Pädagogin machen will. Die 34-Jährige hatte jahrelang als Bildredakteurin im Fernsehen und bei Verlagshäusern gearbeitet, doch aus Unzufriedenheit gekündigt. Sie suchte eine Tätigkeit, die ihr mehr gibt als Geld. Im Sarnberger Montessori-Haus hat sie eine Arbeit gefunden, die sie vor allem sinnvoll findet.

Gisela Haberer

* Die Namen der Kinder wurden von der Redaktion geändert



Erzieherinnen helfen nur, wo nötig.

Kontakt

Montessori Fördergemeinschaft Landkreis Sarnberg e. V.
Josef-Fischhaber-Str. 29
82319 Sarnberg
Tel.: 08151/73002
E-Mail: info@montessori-sarnberg.de
www.montessori-sarnberg.de

Die muntere Singschar der Lüneburger Kita Sonnenschein. Das Projekt Canto elementar verbindet musikalische Früherziehung mit dem Dialog zwischen den Generationen.



Singen verbindet die Generationen

Das Projekt Canto elementar in der Lüneburger Kita Sonnenschein

Häschen in der Grube, saaaß uuund schlief“, tönt es aus vollen Kehlen. In der Kita Sonnenschein in Lüneburg singen und musizieren seit November nicht nur die Erzieherinnen mit den Jungen und Mädchen: Einmal in der Woche bekommt der Kindergarten für zwei Stunden Besuch von zehn Singpatinnen und -paten, die allesamt deutlich jenseits der 60 sind und eine riesige Freude daran haben, gemeinsam mit den Kindern alte deutsche Volkslieder erklingen zu lassen. Möglich macht es das auf zwei Jahre angelegte Projekt Canto elementar, das die musikalische Früherziehung in der Kita mit dem Dialog zwischen den Generationen verbindet. Sylvia Lawaty, Musikpädagogin und Chansonsängerin, hat zum Auftakt Erzieherinnen und Singpaten in einem kurzen Seminar mit ein paar wichtigen Dingen bekannt gemacht: Wie beispielsweise der Ablauf und das Programm der Singstunden sinnvoll geplant werden – vom regelmäßigen Begrüßungslied über Stimm- und Körperübungen bis hin zum Abschiedslied „In einer Woche sind wir wieder zurück...“, das immer dasselbe ist. Auch ein Klanginstrument hat sie vorgestellt, das wie ein Windspiel aussieht und mit seinem Ton der munteren 25-köpfigen Kinder-

schar signalisieren soll: Jetzt sind wir alle ruhig und fangen mit dem Singen an. „Aber das brauchen wir gar nicht“, sagt Lydia Plaschke. „Die Kinder sind immer schon total gespannt, wenn es losgeht.“ Nicht, dass sie sonst in der Kita fernab der musikalischen Früherziehung leben würden: „Wir fangen jeden Tag mit dem Morgenkreis an, mit Singen, Fingerspielen, Gitarre und Orff-Instrumenten“, betont Lydia Plaschke. „Unsere Einrichtung nimmt am Projekt ‚Frühe Chancen‘ teil, da leistet das Singen einen wichtigen Beitrag zur Sprachbildung.“ Doch die gemeinsame Musikstunde mit den älteren Singpatinnen und -paten hat für die Kinder einen ganz besonderen Reiz. Auch die Erzieherinnen sind begeistert, so die Kita-Leiterin. Sie können – wie die Singpatinnen und -paten – im Rahmen des Projekts auch Gitarre spielen lernen.

Das Jahr in Liedern

Die Textauswahl ist, was kindgerechte Volkslieder angeht, beachtlich. Die Stiftung Il Canto del Mondo hat für das Projekt Canto elementar ein Liederbuch zusammengestellt, das 38 Titel umfasst und zu jedem Lied eine kurze Erläuterung bietet. Das ganze Jahr lässt sich so prima musikalisch begleiten: Von „Alle Vögel sind schon da“ über „Auf einem

Baum ein Kuckuck“ bis hin zu „Laternen, Laternen“, „Leise rieselt der Schnee“ und „Alle Jahre wieder“. Heiteres und Besinnliches sorgen für die nötige Abwechslung. Und viele Lieder lassen sich leicht mit Bewegung verknüpfen, was den Kindern hilft, sich die Texte einzuprägen.

Weitere Ideen

„Wir sind jetzt erstmal mit der Kindergartengruppe gestartet, aber nach und nach wollen wir auch einige von den Kleineren aus unseren beiden Krippengruppen dazuholen“, sagt Lydia Plaschke. „Und unsere Singpaten wollen auch Kindergartenfeste mitgestalten und auch den Eltern schöne Erfahrungen mit dem gemeinsamen Singen ermöglichen.“ Nähere Informationen zum Projekt Canto elementar gibt es im Internet auf www.cantoelementar.de und auf www.il-canto-del-mondo.de. UB

Kontakt

Kita Sonnenschein
Auf der Höhe 54, 21339 Lüneburg
Tel.: 04131-400 459-0
E-Mail: kita-sonnenschein@paritaetischer-bs.de



Sozialpolitik ist auch Gesundheitspolitik

Verbandsvorsitzender Rosenbrock fordert solidarische Finanzierung

„Mehr gesunde Jahre in einem längeren Leben“ – unter diesem Motto stand Ende 2012 in Berlin-Mitte der Parlamentarische Abend des Paritätischen Gesamtverbands zur Gesundheitspolitik, an dem zahlreiche Vertreter und Vertreterinnen aus Politik, Ministerien und Wissenschaft, aber auch von Krankenkassen und Mitgliedsorganisationen des Paritätischen teilnahmen.

Professor Dr. Rolf Rosenbrock, Vorsitzender des Paritätischen Gesamtverbands, hob in seiner Eröffnungsrede den engen Zusammenhang zwischen sozialen und gesundheitspolitischen Entwicklungen hervor. Mit der Finanzkrise sei der Abstand zwischen Arm und Reich weiter gewachsen. Dies bedrohe nicht nur die gesellschaftliche Balance, Armut wirke sich auch enorm negativ auf die Gesundheitschancen der betroffenen Menschen aus. Der Paritätische sehe daher im Engagement für eine bessere gesundheitliche Versorgung einkommensarmer und sozial benachteiligter Personengruppen eine wichtige Aufgabe. Von grundlegender Bedeutung sei zudem die Wiederherstellung der sozia-

len Parität in der Bundesrepublik, betonte Rosenbrock. Im Rahmen der 2012 gestarteten bundesweiten Kampagne „Umfairteilen“ engagiere der Verband sich daher für eine gerechte Finanzierung des Sozialstaats.

Gesundheitsförderung stärken

Nicht zuletzt angesichts des demografischen Wandels müsse auch der Prävention und Gesundheitsförderung ein größerer Stellenwert eingeräumt werden, betonte Rolf Rosenbrock, der sich vor seiner Wahl zum Verbandsvorsitzenden viele Jahre unter anderem auch in Mitgliedsorganisationen des Paritätischen gesundheitspolitisch engagiert hat. Lebensweltorientierte Prävention und Gesundheitsförderung – beispielsweise in Kin-

dertagesstätten, Schulen, Betrieben und im Stadtteil – böten enorme Potenziale, um Krankheit und Pflegebedürftigkeit vermeiden zu helfen und den Bürgerinnen und Bürgern ein längeres und gleichzeitig gesünderes Leben zu ermöglichen, sagte Professor Rosenbrock, der beruflich zuletzt Abteilungsleiter für Public Health am Wissenschaftszentrum Berlin war. Er sprach sich zudem dafür aus, die integrierte Versorgung sowie die Förderung von Selbsthilfeorganisationen auszubauen und mehr Patientenbeteiligung zu ermöglichen.

Soziale Bürgerversicherung

Zur Finanzierung notwendiger Leistungsverbesserungen im Gesundheitswesen verwies der Verbandsvorsitzende

auf das Paritätische Konzept für eine soziale Bürgerversicherung. Die Private Krankenversicherung sei als Vollversicherung ein Auslaufmodell. Es sei inakzeptabel, dass sich ausgerechnet relativ

gesunde, einkommensstarke Personen einer solidarischen Lastenverteilung entziehen könnten, zumal die Verwaltungskosten der Privaten Krankenversicherungen die der Gesetzlichen

Krankenkassen deutlich überstiegen, betonte Rosenbrock. Aus Sicht des Paritätischen soll es deshalb künftig ein einheitliches Versicherungssystem für alle Bürgerinnen und Bürger geben, in dem die Versicherten ihrer tatsächlichen finanziellen Leistungsfähigkeit entsprechend zur Finanzierung beitragen. Der Arbeitslohn dürfe nicht alleiniges Kriterium sein, auch andere Einkünfte müssten berücksichtigt werden. „Damit werden künftige Finanzierungslasten zugleich auf breitere Schultern verteilt und neue Finanzierungsspielräume geschaffen“, sagte der Verbandsvorsitzende und forderte auch eine Ausweitung des Risikostrukturausgleichs zwischen den Krankenkassen, um Anreize für den Ausbau der Leistungen für Menschen mit chronischen Erkrankungen zu setzen.



Der Parlamentarische Abend des Paritätischen Gesamtverbands bot Gelegenheit zum Austausch über Schwerpunktsetzungen und Finanzierungsfragen im Gesundheitssystem – hier Verbandsvorsitzender Professor Dr. Rolf Rosenbrock (links) im Gespräch mit dem Sozialexperten der FDP-Bundestagsfraktion, Pascal Kober.
Foto: Zimmermann

„Zweierlei Recht nicht gerechtfertigt“

Reformbedarf bei Adoption von Kindern in eingetragenen Lebenspartnerschaften

Bei einer Verhandlung vor dem Bundesverfassungsgericht hat der Paritätische Gesamtverband sich dafür ausgesprochen, das Adoptionsrecht homosexueller Lebenspartnerschaften zu erweitern.

Karlsruhe liegen derzeit zwei Verfahren vor, mit denen Paare in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft das Recht zur Zweitbeziehungsweise Sukzessivadoption erstreiten wollen. In beiden Fällen hat einer der beiden Partner beziehungsweise eine der Partnerinnen bereits vor mehreren Jahren ein aus dem Ausland stammendes Kind adoptiert. Der zweiten Person bleibt die Nachadoption (Sukzessivadoption) des im gemeinsamen Haushalt lebenden Kindes bislang verwehrt. Nach geltendem Recht sind solche Zweitadoptionen nur Ehepartnern erlaubt, nicht aber eingetragenen Lebenspartnern. Nur wenn es sich um ein leibliches Kind handelt, das eine/r der beiden Partner/-innen in die Beziehung einbringt, kann der andere gleichgeschlechtliche Partner bzw. die Partnerin es adoptieren. Marion von zur Gathen, Leiterin der Abteilung Soziale Arbeit beim Paritätischen Gesamtverband, hält diese Ungleichbe-

handlung, die immer wieder mit dem Kindeswohl begründet werde, für nicht gerechtfertigt. Einschlägige Untersuchungen hätten ergeben, dass Kinder, die in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften aufwachsen, sich positiv entwickeln und sowohl Toleranz als auch Offenheit zeigen, betonte von zur Gathen bei der Anhörung des Bundesverfassungsgerichts. Diskriminierungen könnten ganz unterschiedliche Hintergründe haben. Die Homosexualität der Eltern sei dabei nur eine mögliche Form. „Ob Diskriminierungserfahrungen aber zum Entwicklungsrisiko für Kinder werden, hängt ganz wesentlich von der Qualität der innerfamiliären Beziehung ab“, so die Abteilungsleiterin des Paritätischen.

Rechtliche Benachteiligung

Die Angst vor einer möglichen Diskriminierung dürfe keinesfalls der Grund für ein Verbot der Zweitadoption sein, zumal dieselbe Gefahr dann ja auch auf Stief-

kinder zutrefte. Ein unterschiedliches Vorgehen bei Stiefkindern und einzeln adoptierten Kindern sei nicht nur widersprüchlich, sondern auch fahrlässig, weil es einzeln adoptierte Kinder bei Trennungen oder dem Tod eines Partners im Unterhalts-, Erb- und Sorgerecht gegenüber Stiefkindern benachteilige. Marion von zur Gathen: „Der Gesetzgeber ist dazu verpflichtet, für Familien und deren Kinder Bedingungen zu schaffen, die das Zusammenleben fördern und unterstützen. Geänderte Lebenswirklichkeiten müssen sich auch in den Gesetzen wiederfinden.“

Die Zahl der Kinder, die in eingetragenen Lebenspartnerschaften aufwachsen, wurde 2009 auf 2.000 geschätzt. Die bisherige Datenlage ist jedoch unzureichend. Hier sieht der Paritätische Nachholbedarf.

Mit einem Urteil des Bundesverfassungsgerichts wird für das Frühjahr 2013 gerechnet.

Präventionsstrategie greift zu kurz

Paritätischer fordert ein eigenständiges Präventionsgesetz

Als substanzlose Symbolpolitik hat der Paritätische Gesamtverband die Mitte Januar bekannt gewordenen Pläne der Bundesregierung zur Stärkung der Gesundheitsvorsorge in Deutschland kritisiert. Die neue „Präventionsstrategie“ bleibe meilenweit hinter den neuesten gesundheitswissenschaftlichen Erkenntnissen zurück, sagte Verbandsvorsitzender Professor Dr. Rolf Rosenbrock. Notwendig sei die Schaffung eines eigenständigen Präventionsgesetzes.

Damit Gesundheitszustand und Lebenserwartung der Menschen in Deutschland nicht länger vom Geldbeutel abhängen, fordert der Paritätische die Bundesregierung auf, endlich ein eigenständiges Präventionsgesetz zu schaffen.

„Wer ernsthaft etwas gegen die wachsende Gesundheitskluft in Deutschland tun will, kann nicht allein auf den Wettbewerb zwischen den Krankenkassen vertrauen“, so Verbandsvorsitzender Rolf Rosenbrock. Die angekündigten Änderungen bei der Verwendung der Beitragsmittel der Gesetzlichen Krankenversicherung sowie die Einrichtung einer „Präventionskonferenz“ würden in keiner Weise den bestehenden gesundheitspolitischen Herausforderungen gerecht.

Ohne verbindliche inhaltliche Vorgaben werde es auch in Zukunft vielfach bei altbackener Gesundheitsaufklärung und Kursangeboten bleiben, mit denen die besonders benachteiligten Gruppen nicht erreicht würden, warnt der Gesundheitsexperte. Diesem Etikettenschwindel müsse endlich ein Riegel vorgeschoben werden.

Ohne verbindliche inhaltliche Vorgaben werde es auch in Zukunft vielfach bei altbackener Gesundheitsaufklärung und Kursangeboten bleiben, mit denen die besonders benachteiligten Gruppen nicht erreicht würden, warnt der Gesundheitsexperte. Diesem Etikettenschwindel müsse endlich ein Riegel vorgeschoben werden.

Erfolgreich erprobte Ansätze flächendeckend umsetzen

„Wir brauchen keine unverbindliche Präventionskonferenz und weitere Modellprojekte, sondern konkrete zielgruppenspezifische Strategien und Maßnahmen, die dort ansetzen, wo die Menschen sind“, betonte Rolf Rosenbrock. „Die Projektitis in der Gesund-

heitsförderung muss ein Ende haben und endlich durch dauerhafte Strukturen ersetzt werden.“ Erfolgreiche Ansätze seien bereits erprobt und müssten jetzt flächendeckend umgesetzt werden.

Der Verband bekräftigt daher seine Forderung nach einem eigenen

Bundesgesetz für nicht-medizinische Primärprävention und Gesundheitsförderung. Ein entsprechendes Gesetz müsse alle relevanten

Akteure in die Pflicht nehmen, Qualitätsstandards sichern und eine verlässliche Finanzierung garantieren.

Wachsende Gesundheitskluft

Aus Sicht des Verbandes verharmlost die Koalition die rasant wachsende sozial bedingte Gesundheitskluft in Deutschland. „Die gesundheitliche Chancenungleichheit in Deutschland ist skandalös. Die ärmsten 20 Prozent der Bevölkerung sterben im Durchschnitt zehn Jahre früher als die reichsten 20 Prozent. Bei ihnen zeigen sich chronische Erkrankungen früher und verlaufen deutlich schwerwiegender“, so Rosenbrock. Schon im Kindergarten manifestierten sich die ungleichen Gesundheitschancen: „Kinder aus sozial benachteiligten Familien sind nachweislich häufiger von physischen oder psychosozialen Problemen betroffen, die ihr gesamtes weiteres Leben beeinträchtigen können. Dieser Zustand ist in einem der reichsten Länder der Welt untragbar.“ Sofortiges Handeln sei daher erforderlich.

Die ärmsten 20 Prozent der Bevölkerung sterben im Durchschnitt zehn Jahre früher als die reichsten 20 Prozent

Anzeige

VBLU
Versorgungsverband
bundes- und landesgeförderter
Unternehmen e. V.

Zukunft gestalten durch betriebliche Altersversorgung mit abschlusskostenfreien Tarifen

Direktversicherung VBLU
Die sinnvolle Ergänzung zur gesetzlichen Rente heißt VBLU. Ihre Zusatzversorgung ohne Gesundheitscheck, Gebühren & Provisionen.

Entgeltumwandlung im VBLU
Mehr Vorsorgen und dabei Steuern sparen. Nutzen Sie die Möglichkeiten der betrieblichen Altersversorgung.

VBLU RiesterRente
Nutzen Sie für Ihre Altersversorgung eine der höchsten staatlichen Fördermöglichkeiten mit einer Quote von bis zu 90 %.

Unterstützungskasse VBLU
Arbeitgeberbeiträge steuer- & sozialversicherungsfrei einzahlen. Bei der Erweiterung Ihrer Zusatzversorgung hilft der Arbeitgeber.

www.vblu.de

BAGFW fordert Verbesserungen für Asylsuchende

Spitzenvertreter der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege haben sich zum Jahresauftakt bei einem Gespräch mit der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, Professor Dr. Maria Böhmer, dafür eingesetzt, die rechtliche und soziale Situation von Asylsuchenden in Deutschland zu verbessern. Dabei untermauerten die BAGFW-Vorstandsmitglieder erneut ihre grundsätzliche Forderung, das Asylbewerberleistungsgesetz abzuschaffen. Es sei ein Sondergesetz, das die Betroffenen einer Vielzahl von Restriktionen aussetze, die ein menschenwürdiges Dasein massiv einschränkten. Daher reiche es auch nicht aus, wie vom Bundesverfassungsgericht gefordert, den bislang weit unter dem Existenzminimum liegenden Regelsatz zu erhöhen. Darüber hinaus müsse auch die Praxis geändert werden, dass die Regelleistung vorrangig über Sachleistungen erbracht werden soll, fordern die BAGFW-Verbände. Sie plädierten zudem dafür, den Arbeitsmarktzugang für Asylsuchende zu erleichtern.

Deutliche Verbesserungen seien auch beim Zugang zur medizinischen Versorgung nötig, betonte Professor Dr. Rolf Rosenbrock, Vorsitzender des Paritätischen Gesamtverbands und Vizepräsident der BAGFW. Über die Akut- und Notfallbehandlung hinaus hätten Asylsuchende ebenso wie Menschen ohne gültigen Aufenthaltsstatus keinen Anspruch auf Leistungen, was die notwendige medizinische Versorgung bei chronischen Erkrankungen wie etwa Diabetes oder HIV verhindere. Staatsministerin Maria Böhmer räumte zwar Reformbedarf beim Asylbewerberleistungsgesetz ein, ließ aber grundsätzliche Zweifel daran nicht erkennen. „Bei dem Gespräch mit der Staatsministerin wurde klar, dass wir generell zwar an den gleichen Brettern bohren, diese oft aber dicker sind als gedacht“, resümierte Rolf Rosenbrock. Weitere Gesprächsthemen waren unter anderem auch Integrationsvereinbarungen, Kettenduldungen, der Zugang zu einem Bankkonto für Geduldete und die Situation der in Deutschland lebenden Roma.

Paritätischer Niedersachsen: Pitschnau-Michel zur Vorsitzenden gewählt

Der Verbandsrat des Paritätischen Niedersachsen hat Dorothea Pitschnau-Michel neben Kurt Spannig zur alternierenden Vorsitzenden gewählt. Die beiden Vorsitzenden üben das Amt in wechselnder Reihenfolge aus. Für dieses Jahr hat Kurt Spannig (Psychiatrische Klinik Uelzen gGmbH) die Spitzenfunktion inne. Dorothea Pitschnau-Michel (Deutsche Multiple Sklerose-Gesellschaft, Bundesverband) ist Nachfolgerin von Ulla Klapproth, die weiterhin dem Verbandsrat angehört.



Pitschnau-Michel

Spannig

Bundeskongress fordert: „Keine Schule ohne Schulsozialarbeit“

„Keine Schule ohne Schulsozialarbeit! Schulsozialarbeit gehört an jede Schule!“ Das haben mehr als 400 Schulsozialarbeiterinnen und Schulsozialarbeiter bei ihrem ersten Bundeskongress in Hannover gefordert. Er stand unter der Überschrift „Stark für Bildung und soziale Gerechtigkeit“. Mit einem konsequenten Ausbau der Schulsozialarbeit an allen Schulen könne es gelingen, eine veränderte Lehr- und Lernkultur zu etablieren und allen Kindern und Jugendlichen zu besseren Bildungschancen zu verhelfen, zeigten sich die Kongressteilnehmer überzeugt. Veranstaltet wurde der Kongress vom Kooperationsverbund Schulsozialarbeit und den Landesarbeitsgemeinschaften Schulsozialarbeit. Der Kooperationsverbund wurde vor elf Jahren gegründet. Ihm gehören Expertinnen und Experten aus dem Paritätischen und anderen Wohlfahrtsverbänden sowie der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft an.



Der Neujahrsempfang im Berliner Schloss Bellevue bot für Bundespräsident Joachim Gauck (rechts) und seine Lebensgefährtin Daniela Schadt (links) auch Gelegenheit, Bürgerinnen und Bürgern zu danken, die sich ehrenamtlich für das Gemeinwohl engagieren. Zu den

Gästen gehörte auch Professor Dr. Rolf Rosenbrock, der Vorsitzende des Paritätischen Gesamtverbands. Im Gespräch mit Joachim Gauck verließ Rolf Rosenbrock seiner Hoffnung Ausdruck, dass 2013 ein Jahr des sozialen Ausgleichs werde.

Foto: Bildschön

Grüße aus der Natur

Symbolkräftige Naturgestalten zieren die Wohlfahrtsmarken des Jahres 2013: Die Rosskastanie, die als Park- und Straßenbaum mit ihren Blütenkerzen begeistert und später Spielmaterial für die Kinder liefert, die blühende Vogelkirsche und der duftende Lindenbaum.



Die Marke mit der Linde hat nach der jüngsten Portoerhöhung einen Wert von 58 Cent plus 27 Cent Aufschlag. Die Vogelkirsche kostet 90 plus 40 Cent und die Weiße Rosskastanie 1,45 Euro plus 55 Cent. Das Linden-Motiv gibt es als selbstklebende Wohlfahrtsmarke in einem Marken-Set mit zehn Stück und in einer 100er-Marken-Box. Bestellungen sind beim Wohlfahrtsmarkenvertrieb des Paritätischen Gesamtverbands möglich unter der kostenfreien Hotline 0800/9645324, Fax: 030/24636460 oder per E-Mail an wohlfahrtsmarken@paritaet.org.



Kooperationen bewegen mehr

Erfolgreiche Projekte für langzeitarbeitslose Menschen | Tagung in Kiel

Neue Wege für neue Jobs - unter diesem Titel stand eine Fachtagung, die der Paritätische Gesamtverband in Kooperation mit dem Paritätischen Schleswig-Holstein und dem Kieler Jobcenter veranstaltete. Ziel der mit rund 140 Teilnehmerinnen und Teilnehmern gut besuchten Tagung war es, den Austausch zwischen Jobcentern und freien Trägern über gute Beispiele der Arbeitsförderung für langzeitarbeitslose Menschen zu intensivieren.

Sowohl Dr. Ulrich Schneider, Hauptgeschäftsführer des Paritätischen Gesamtverbands, als auch Kiels Sozialstadtrat Adolf-Martin Möller betonten zu Beginn der Veranstaltung, die Teilhabe am Arbeitsleben bedeute weitaus mehr, als selbst für seinen Lebensunterhalt sorgen zu können und von staatlichen Transferleistungen unabhängig zu sein. In einer Erwerbsgesellschaft stehe Arbeit auch für gesellschaftliche Teilhabe, so Möller. Vielen Menschen, die längere Zeit nicht erwerbstätig seien, fehlten Anerkennung und persönliche Entwicklungschancen ebenso wie eine Tagesstruktur und soziale Kontakte. Vor allem aber, betonte Ulrich Schneider, litten Menschen, die über längere Zeit vom Arbeitsleben und somit von sozialer Teilhabe ausgeschlossen seien, unter der erdrückenden Perspektivlosigkeit.

Die Würde des Menschen, mahnte Schneider, gehe auch mit einem moralischen Recht auf Arbeit einher. Wer jedoch über längere Zeit nicht erwerbstätig war und nicht die von der modernen Arbeitswelt geforderten Qualifikationen mitbringt, hat auch in Zeiten steigenden Fachkräftemangels kaum Chancen, eine Arbeit zu finden, die ausreicht, um den Lebensunterhalt zu sichern.

„Jobcenter sind auf Unterstützung der freien Träger angewiesen“

Eine erfolgreiche Integration kann dennoch gelingen, wenn alle Hilfen auf das Einzelschicksal ausgerichtet werden. „Viele Langzeitbezieher von Arbeitslosengeld II finden den Weg in den Arbeitsmarkt zurück, wenn intensiv auf die individuellen Problemstellungen eingegangen wird“, betonte Heinrich Alt, Vor-

stand der Bundesagentur für Arbeit. „Sind die Jobcenter für die Chancen und Herausforderungen am Arbeitsmarkt gerüstet?“, fragte in seinem Impulsreferat Dr. Martin Brussig vom Institut für Arbeit und Qualifikation (IAQ) der Universität Duisburg-Essen. Er hob hervor, dass die Jobcenter auf die Unterstützung freier Träger für Arbeitsmarktdienstleistungen angewiesen seien. Diese litten jedoch unter schlechten Rahmenbedingungen wie den ständigen Veränderungen der Förderinstrumente, prekärer Finanzierung und zunehmender Vermarktlichung, die keine Rücksicht auf den Erhalt der Trägerlandschaft nehme.

Chancen und Perspektiven

Gleichwohl bestehen Chancen und Perspektiven für positive Entwicklungen, die vor allem in den Tagungs-Workshops zur Sprache kamen. Dort wurden erfolgrei-

che Praxisbeispiele vorgestellt, auf deren Erfahrungen bei der Weiterentwicklung neuer Wege der Arbeitsförderung aufgebaut werden kann. Dabei brachten sowohl Fachkräfte aus den Jobcentern wie auch Kolleginnen und Kollegen aus den Landesverbänden des Paritätischen ihre Expertise ein. Wie Beschäftigungsförderung und Jugendhilfe so zusammengebracht werden können und die Hilfesysteme miteinander vertraut werden, zeigt das Projekt „Perspektiven Familien“ in Nürnberg, dessen positive Erfahrungen sich auch auf andere Regionen übertragen ließen.

„Perspektive 50plus“

Das Bundesprogramm „Perspektive 50plus“ wiederum zeigt, was getan werden kann, um auch ältere Langzeitarbeitslose wieder in Jobs zu bringen. Vorgestellt wurden im Workshop die Projekte „AmigA – Arbeitsförderung mit gesundheitsbezogener Ausrichtung“ in Flensburg und „50plus KERNig“ in Kiel. Beide machen deutlich, dass es sich bewährt, Verantwortung für die Förderung in die Regionen zu übergeben und eine „softe Steuerung“ von oben anzusetzen. Die Ansätze könnten auch für andere Zielgruppen genutzt werden, hieß es im Workshop.

Inklusiver sozialer Arbeitsmarkt

„Wie kann ein inklusiver, sozialer Arbeitsmarkt gestaltet werden?“, lautete die Frage in einer weiteren Arbeitsgruppe, in der das Projekt „EQUIP – Wir schaffen Arbeit“ des Paritätischen in Baden-Würt-

temberg vorgestellt wurde. Die Erfahrung: Mit entsprechender Förderung können für langzeitarbeitslose Menschen neue Beschäftigungsverhältnisse sowohl bei privat-gewerblichen Arbeitgebern als auch bei sozialen Beschäftigungsunternehmen geschaffen werden. Ein inklusiver, sozialer Arbeitsmarkt sei möglich, so die Erkenntnis, müsse jedoch politisch erkämpft werden.

Eine erfolgreiche Methode: das Selbstvermittlungcoaching

Eine neue Methode, die langzeitarbeitslose Menschen dabei unterstützt, eine Stelle zu finden, ist das Selbstvermittlungcoaching, das ebenfalls in einem Workshop präsentiert wurde. Das Selbstvermittlungcoaching steht exemplarisch für Ansätze der Arbeitsförderung, die vor allem auf Wertschätzung beruhen. Es setzt an den Ressourcen und den Interessen der Langzeitarbeitslosen an. Nach erfolgreicher Erprobung der Methode unter Federführung des Paritätischen Nordrhein-Westfalen in mehreren Modellregionen von NRW steht jetzt der Transfer in andere Regionen und die Überführung in die Regelarbeit der Jobcenter an.

Was muss sich ändern?

Der Paritätische Schleswig-Holstein lud Gäste zu einer „Ideenwerkstatt für Arbeit und Beschäftigung im Jahr 2030“ ein. Die Teilnehmenden wurden vor die Frage gestellt: „Was passiert, wenn nichts passiert – was passiert, wenn wir uns ändern?“ Den Ausgangspunkt bildete ein Gedankenszenario: Im Vorfeld des

Bundestagswahlkampfes 2013 setzt Ministerin von der Leyen eine neue Prüfgruppe ein, um die Arbeitsförderung auf notwendige Änderungen abzuklopfen. Mit der Frage konfrontiert, was sich in der Arbeitsförderung dringend ändern muss, gab es erstaunlich übereinstimmende Antworten von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Workshops, die sowohl aus Jobcentern als auch von freien Trägern kamen: Es müssen bessere Arbeitsbedingungen sowohl in den Jobcentern als auch bei freien Trägern geschaffen werden. Die „Branche“ der Arbeitsförderung verdient mehr Wertschätzung. Es sind mehr regionale Entscheidungsspielräume bei der Vergabe nötig. Netzwerktagungen sind gut und sollten auch auf regionaler Ebene veranstaltet werden. Die sogenannten „Maßnahmenpaten“, wie es sie im Jobcenter Kiel gibt, haben sich bewährt und sollten auch in anderen Jobcentern benannt werden.

Günter Ernst-Basten, Vorstand des gastgebenden Paritätischen Schleswig-Holstein, zog zum Ende der Veranstaltung ein überaus positives Resümee: Es gibt einen wachsenden Bedarf an einer guten Kooperation von Jobcentern und freien Trägern, weil die Zusammenarbeit im Netzwerk neue Lösungsansätze und Ideen hervorbringt.

Die Tagung wurde von Michael Stremmlau, Geschäftsführer des Jobcenters Kiel, im Kieler Rathaus moderiert. Eine Dokumentation gibt es auf der Homepage des Paritätischen Gesamtverbands: www.der-paritaetische.de.

Paritätisches Bildungswerk: Josef Schädle ist neuer Vorsitzender

Josef Schädle ist neuer Vorsitzender des Paritätischen Bildungswerks Bundesverband.

Der 66-Jährige, der zugleich auch stellvertretender Vorsitzender des Pari-



Josef Schädle
Foto: Zimmermann

tätischen Gesamtverbands ist, wurde bei der Mitgliederversammlung des Paritätischen Bildungswerks als Nachfolger von Professor Dr. Monika Simmel-Joachim gewählt. Seine Vorgängerin hatte das Amt seit 1995 inne. Dem Vorstand des Paritätischen Bildungswerks gehörte sie insgesamt 20 Jahre an. Von 1989 bis 2000 war Monika Simmel-Joachim zudem Vorstandsmitglied des Paritätischen Ge-

samtverbands, von 1991 bis 1999 als stellvertretende Vorsitzende. Nach dem Tod ihres Vorgängers Professor Dr. Dieter Sengling übernahm sie von 1999 bis 2000 das Amt der Vorsitzenden. Für ihr großes Engagement wurde die 69-jährige Soziologin, Politik- und Erziehungswissenschaftlerin mit der höchsten Auszeichnung des Paritätischen Gesamtverbands, der Goldenen Ehrenmedaille, ausgezeichnet.

Das besondere Produkt: Pfiffiges Stoff-Recycling

Kunterbunte Handy-Heimat

Von der modischen Designer-Tasche über schicke Wohn-Accessoires bis hin zum selbstgerösteten Espresso – immer mehr Werkstätten für Menschen mit Behinderungen oder Betriebe, in denen arbeitslose Frauen und Männer beruflich qualifiziert werden, setzen auf das Besondere: auf Produkte, die in relativ kleinen Mengen hergestellt werden und nicht nur durch Schönheit, sondern auch durch hohe Qualität bestechen. Eine Auswahl dieser Produkte stellen wir in der Rubrik „Sozialer Handel“ vor.

Handytaschen gibt es doch schon genug. Stimmt. So wie es auch Handtaschen oder Schuhe und andere schöne Dinge schon gibt. Und trotzdem findet sich immer etwas Neues und Besonderes. Das dachte sich das Textilrecycling-Team der zur Brücke Schleswig-Holstein gehörenden Starthilfe Kiel und machte sich munter ans Werk. Das Ergebnis: hübsche Unikate, die schnell jede Menge Käuferinnen und Käufer gefunden haben. Denn die kleinen Stoffbeutel sind keine Massenware: Jeder hat seine eigene Geschichte und sein ganz eigenes Innenleben.

Gefertigt werden die Handytaschen von insgesamt 20 Beschäftigten des „Textilrecyclings“, die aufgrund einer seelischen Erkrankung oder psychischen Behinderung Hilfe und Unterstützung bei der Brücke SH bekommen.

Unter Anleitung von Gewandmeisterin Gabi Königsberger und Raumausstattermeister Michael Rusche suchen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus ihrem Fundus gebrauchter Stoffe die passende Materialkombination aus. Die Stoffe sind durchweg Spenden – Blusen, Decken oder andere Textilien,

Sozialer Handel

die vor der Weiterverarbeitung gründlich gereinigt wurden. In der kleinen Manufaktur wird ihnen ein neues Leben als „Handy-Heimat“ geschenkt. Wie die Stoffkombination aussieht, ist jeweils eine ganz persönliche Entscheidung der Näherin oder des Nähers. Fest steht: Keine Tasche ist wie die andere. Jede einzelne ist eine kleine „Wundertüte“, deren Inneres ebenso sehenswert ist wie das Äußere. Übrigens: Wer den Beutel nicht als Handy-Tasche nutzen will: Auch ein Päckchen Papier-Taschentücher passt prima rein. Die „Handy-Heimat“ ist für 4,50 Euro erhältlich im Laden des Textilrecyclings in Kiel. Der Versand kostet zwei Euro zusätzlich.

Kontakt:

Textilrecycling der Starthilfe Kiel, Brücke SH, Fleethörn 38, 24103 Kiel, Tel.: 0431/5192009, E-Mail: mailbox@bruecke-sh.de (Stichwort: Textilrecycling), www.bruecke-sh.de.

„Frauen und Mädchen mit Behinderung besser vor Gewalt schützen“

Die Staatliche Koordinierungsstelle nach Artikel 33 der UN-Behindertenrechtskonvention hat in einem Positionspapier mehr Maßnahmen gefordert, um den Schutz behinderter Frauen und Mädchen vor Gewalt zu verbessern. „Frauen mit Behinderung sind sehr viel häufiger von Gewalt betroffen als der weibliche Bevölkerungsdurchschnitt, daher ist es zwingend notwendig, Maßnahmen zu ergreifen, um sie besser vor Gewalt zu schützen“, so die Staatliche Koordinierungsstelle. Mit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention im März 2009 habe Deutschland sich dazu verpflichtet.

Die Koordinierungsstelle hat das Bundesministerium für Gesundheit aufgefordert, die geschlechtergleiche Pflege zu verankern. Weiterhin fordert die Koordinierungsstelle vom Bundesministerium der Justiz, das Gewaltschutzgesetz dringend zu überarbeiten, da es die spezifische Lebenssituation von Frauen mit Behinderung oft nicht berücksichtigt. Diese und weitere Maßnahmen zum besseren Schutz vor Gewalt gegen behinderte Frauen und Mädchen hat die Koordinierungsstelle in einem Positionspapier zusammengefasst. Es steht zum Download auf www.behindertenbeauftragter.de/Inklusionsbeirat.

Mediendienst Integration

Medienschaffende und andere Interessierte, die mehr zum Thema Einwanderung wissen möchten, finden beim Mediendienst Integration wichtige Informationen. Der Dienst arbeitet mit Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen zusammen und vermittelt Kontakte für die Berichterstattung. Auf der Homepage www.mediendienst-integration.de gibt es zudem eine Reihe von Fakten zum Thema.

Der Mediendienst ist ein Projekt des „Rats für Migration e.V.“, einem bundesweiten Zusammenschluss von Migrationsforschern.



„Kein Raum für Missbrauch“

Den Schutz von Kindern und Jugendlichen vor sexueller Gewalt verbessern, das ist das Ziel einer neuen Kampagne mit dem Titel „Kein Raum für Missbrauch“. Eltern und Fachkräfte in Kitas, Schulen, Sportvereinen, Kirchengemeinden oder Kliniken sollen durch die Kampagne mit dem großen weißen X ermutigt werden, in Einrichtungen und Institutionen das Thema offen anzusprechen und Schutzkonzepte einzufordern.

„Missbrauch findet insbesondere dort statt, wo darüber geschwiegen wird. Schutzkonzepte schränken die Spielräume der Täter und Täterinnen ein und müssen ein wichtiges Qualitätsmerkmal für alle Einrichtungen werden“, sagte der Initiator der Kampagne, der Unabhängige Beauftragte für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs, Johannes-Wilhelm Rörig, bei deren Vorstellung.



Informationen zu Schutzkonzepten, zur Frage, wie im Verdachtsfall vorgegangen werden sollte oder wie Erwachsene mit Kindern über das Thema sprechen können, finden Eltern und Fachkräfte auf www.kein-raum-fuer-missbrauch.de. Dort können auch Plakate und ähnliches Material bestellt werden.

Zu gut für die Tonne

Aktion gegen Verschwendung von Lebensmitteln

Neue Wege im Kampf gegen die Verschwendung von Lebensmitteln gehen der Bundesverband Deutsche Tafel, Slow Food Deutschland und das Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz mit der Kampagne „Zu gut für die Tonne“.

An insgesamt sechs Standorten in Deutschland wollen die Kooperationspartner Lebensmittel mit „Schönheitsfehlern“ im Handel und bei Erzeugern einsammeln und die Reste zu einem „Beste-Reste-Menü“ verarbeiten, das im Rahmen einer Langen Tafel auf einem zentralen Platz kostenlos verspeist werden kann.

Nach der Auftaktveranstaltung im Dezember in Bremerhaven geht es in folgenden Städten weiter: Berlin (Februar 2013), Essen (18. bis 20. April 2013), Konstanz (16. bis 18. Mai 2013), München (Juni 2013) und Hamburg (September 2013). Auf der Internetseite finden Interessierte [\[tonne.de\]\(http://tonne.de\) aktuelle Informationen, leckere Reste-Rezepte und eine Vielzahl von Fakten und Wissenswerten zum Thema Lebensmittelverschwendung und sogar eine Rezepte-App.](http://www.zugutfuerti-</p>
</div>
<div data-bbox=)

Um die Arbeit der Tafeln in Deutschland zu unterstützen, hat das Bundesverbraucherministerium einen Ratgeber veröffentlicht, der sowohl Spendern als auch Empfängern von Lebensmittelüberschüssen die geltende Rechtslage erläutert und damit die Weitergabe von Lebensmitteln vereinfacht. Der Ratgeber ist zu finden auf www.bmelv.de. Weitere Informationen finden Interessierte auf www.tafel.de und www.slowfood.de.

ausgezeichnet...

Das Netzwerk „Selbsthilfefreundlichkeit und Patientenorientierung im Gesundheitswesen“ und die Agentur Selbsthilfefreundlichkeit Niedersachsen sind mit dem Niedersächsischen Gesundheitspreis in der Kategorie „Patientenkompetenz“ ausgezeichnet worden. Nähere Informationen gibt es auf www.gesundheitspreis-niedersachsen.de.

*

Die Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung Dresden e.V. hat für ihren „Elternratgeber – unser Baby von der Geburt bis zum 1. Geburtstag“ von der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe den Hermine-Albers-Preis in der Kategorie Praxis verliehen bekommen. (www.agj.de)

*

Der GeschwisterCLUB im Bunten Kreis Augsburg unterstützt Geschwister von Kindern mit schweren chronischen Erkrankungen, Behinderungen oder psychischen Krankheiten. Mit einer Reihe spezieller Angebote will er dazu beitragen, die Kinder in ihrer häufig schwierigen Familiensituation zu entlasten. Dafür erhielt sein Initiator Andreas Podeswik, Kinder- und Jugendpsychotherapeut sowie Psychologischer Psychotherapeut, den Bayerischen Gesundheitspreis in der Kategorie „Auch als Angehöriger gut betreut“. (Mehr Infos gibt es unter www.bayerischer-gesundheitspreis.de und www.bunter-kreis.de.)

*

Arbeit und Bildung e.V. Marburg hat mit dem Projekt „Arbeit und lernen in Europa“ den ersten Preis im Wettbewerb „Weiterbildung Innovativ 2012“ gewonnen. Das Angebot ermöglicht arbeitslosen Menschen mit Behinderung Erfahrungen, die ihr Selbstvertrauen stärken und ihnen Berufserfahrung vermitteln. Dazu gehören Sprachkurse und mehrwöchige Arbeitsaufenthalte bei Partnerorganisationen in Spanien und Großbritannien. (www.arbeit-und-bildung.de und www.weiterbildunghessen.de)

Multiplikatoren-schulung auf Sylt: Starke Eltern – Starke Kinder®

Das Nordseebad List auf der Insel Sylt ist vom 16. bis 20. April 2013 Veranstaltungsort eines Bildungsurlaubs zum Thema „Starke Eltern – Starke Kinder®“. Das Paritätische Bildungswerk Bundesverband bietet ihn in Kooperation mit dem Deutschen Kinderschutzbund an. Die MultiplikatorInnenschulung zur Elternkursleitung richtet sich an Frauen und Männer mit pädagogischen oder psychologischen Grundqualifikationen und Erfahrungen in der Elternarbeit und Gruppenarbeit mit Erwachsenen. Erforderlich ist außerdem die Anbindung an eine Institution oder einen Verband, der die Qualitätssicherung garantiert. Ziel der Elternkur-

se „Starke Eltern – Starke Kinder®“ ist es, das Selbstvertrauen der Eltern in ihre Erziehungskompetenz zu stärken und die Kommunikation in der Familie zu verbessern. Vermittelt wird das Modell der „anleitenden Erziehung“. Paula Honkanen-Schoberth, Geschäftsführerin des Deutschen Kinderschutzbundes und Initiatorin dieses zertifizierten und evaluierten Programms, wird das Seminar leiten. Eine schnelle Anmeldung wird empfohlen.

Näheres erfahren Interessierte beim Paritätischen Bildungswerk Bundesverband e. V., Tel.: 069/6706-272 oder -220, E-Mail: fobi@pb-paritaet.de, www.bildungswerk.paritaet.org.

Neue Wege der palliativen Versorgung

Wie kann durch eine gute palliative Versorgung die Situation alter Menschen in der letzten Lebensphase verbessert werden? Antworten auf diese Frage zu finden ist das Ziel des Förderprogramms „Palliative Praxis – Projekte für alte Menschen“ der Robert Bosch Stiftung. Gefördert werden Praxisprojekte, die Wege zeigen, wie palliative Praxis zum festen Bestandteil in der Betreuung alter Menschen gemacht werden kann. Nähere Informationen zum Bewerbungsprozess für das Förderprogramm finden Interessierte auf der Stiftungswebsite www.bosch-stiftung.de. Projektanfragen zur vierten Entscheidungsrunde sind bis zum 15. April 2013 möglich.

DGVT-Kongress: Vorschläge erwünscht

„Positive Perspektiven in Psychotherapie und Gesellschaft“ lautet das Motto des Kongresses für Klinische Psychologie, Psychotherapie und Beratung, der vom 26. bis 30. März kommenden Jahres, also 2014, stattfindet. Bereits jetzt werden Symposiumsvorschläge erbeten. Nähere Informationen gibt es auf www.dgvt.de.

18. Kongress Armut und Gesundheit

Am Mittwoch, 6. März, und Donnerstag, 7. März 2013, findet im Hauptgebäude der Technischen Universität Berlin der 18. Kongress Armut und Gesundheit statt. Er steht unter dem Motto „Brücken bauen zwischen Wissen und Handeln – Strategien der Gesundheitsförderung“. Das detaillierte Programm finden Interessierte auf www.armut-und-gesundheit.de.

Am Vortag des Kongresses – Dienstag, 5. März 2013 – gibt es zudem eine Satellitenveranstaltung zum Thema „Ein gesundes Aufwachsen für alle Kinder und Jugendlichen ermöglichen – Strategien kommunaler Gesundheitsförderung“ mit themenspezifischen Workshops.

Mehr Prävention – weniger Opfer

Der 18. Deutsche Präventionstag findet am 22. und 23. April 2013 in der Stadthalle Bielefeld statt. Im Blickpunkt stehen der gesamte Themenbereich der Kriminalprävention einschließlich angrenzender Präventionsbereiche sowie das Schwerpunktthema „Mehr Prävention – weniger Opfer“. Nähere Infos gibt es auf www.praeventionstag.de.

Zwischenbilanz zum Bildungs- und Teilhabepaket

Zwei Jahre nach seiner Einführung steht das Bildungs- und Teilhabepaket der Bundesregierung im Mittelpunkt einer Fachtagung des Paritätischen Gesamtverbands. Unter dem Titel „Kinder verdienen mehr – Eine Zwischenbilanz zum Bildungs- und Teilhabepaket“ diskutiert der Verband am Donnerstag, 14. März, in Berlin mit Vertreterinnen und Vertretern aus Praxis, Wissenschaft und Politik, warum das Bildungs- und Teilhabepaket weit hinter den gesteckten Erwartungen zurückbleibt und welchen Reformbedarf es gibt. Denn: Statt allen Kindern und Jugendlichen ein tatsächliches Mehr an Teilhabe und Bildung zu ermöglichen, zeichnet sich das Bildungs- und Teilhabepaket durch aufwändige und bürokratische Antrags- und Abrechnungsverfahren aus und hat die Bildungs- und Teilhabechancen für Kinder und Jugendliche aus benachteiligten Familien kaum verbessert. Nähere Informationen gibt es per E-Mail-Anfrage an veranstaltung@paritaet.org. Bei dieser Adresse sind auch Anmeldungen möglich.

Kinderwettbewerb: Erlebter Frühling

Die Naturschutzjugend (NAJU) lädt Kinder ein, sich am bundesweiten Wettbewerb „Erlebter Frühling“ zu beteiligen. Mitmachen können sowohl einzelne als auch Gruppen oder Klassen. Als Wettbewerbsbeiträge können Zeichnungen, Geschichten, Forschertagebücher, gebastelte und multimediale Beiträge, Fotos oder Filme eingereicht werden. Einsendeschluss ist der 24. Mai 2013.

Auf der Internetseite www.naju.de erfahren Interessierte in der Rubrik Kinderbereich nicht nur mehr zum Wettbewerb, sie können dort auch didaktische Begleitmaterialien bestellen.

„Das Lied des Lebens“

Mit einem großen, schwarzen Rollkoffer kommt Bernhard König ins Generationenzentrum Sonnenberg in Stuttgart. Randvoll ist er mit Herbstlaub gefüllt. Gleich wird König den Koffer öffnen, das Laub auf dem Tisch verteilen. Es raschelt und knistert...

Eine Szene von starker Symbolkraft steht am Anfang des Films „Das Lied des Lebens“. Die Dokumentarfilmerin Irene Langemann hat den Komponisten Bernhard König bei einem außergewöhnlichen Projekt begleitet: 2010 beauftragte die Addy-von-Holtzbrinck-Stiftung den experimentierfreudigen Künstler, im Rahmen eines mehrjährigen praxisbezogenen Forschungsprojekts gemeinsam mit alten Menschen Musik zu komponieren. Im Mittelpunkt sollte dabei deren Lebenserfahrung stehen.

Die faltigen, mal dünnen, mal brüchigen Stimmen älterer Männer und Frauen hätten ihn schon zuvor fasziniert, erzählt der Komponist. Begeistert geht er ans Werk. Und diese Begeisterung steckt an. Schnell gewinnt er eine Reihe von Bewohnerinnen und Bewohnern des Generationenzentrums für sein Musikprojekt und gründet darüber hinaus gemeinsam mit zwei Kolleginnen (Ortrud Kegel und Alexandra Naumann) in Köln den Experimental-

chor für alte Stimmen. Vorgeschriebenes Mindestalter der Sängerinnen und Sänger: 70 Jahre.

In Interviews arbeitet der Komponist gemeinsam mit den älteren Frauen und Männern in Stuttgart und Köln



„In der Tiefe der Seele sitzt meine Liebe zur Musik“, sagt die erblindete Psychologin Sigrid Thost (links). Komponist Bernhard König komponierte mit ihr das Lied „Leerer Himmel“. Foto: Jane Dunker|Lichtfilm

Ideen für die Musik ihres Lebens heraus. Lieder, in denen sich Schmerz und Verlust, schlimme Kriegserlebnisse, aber auch Liebe und Freude wiederfinden. Die Psychologin Sigrid Thost beispielsweise hat im Leben so manchen Verlust erlitten. Schon früh starb

ihre Mutter, jetzt hat sie auch noch ihren geliebten Ehemann und zudem ihr Augenlicht verloren. Doch etwas ist ihr geblieben: „In der Tiefe der Seele sitzt meine Liebe zur Musik“, sagt sie und komponiert gemeinsam mit König das Lied der „Leere Himmel“. Schmerzhaftes Kindheitsgefühl werden da angerührt: Mit verzweifelt suchendem Blick hatte sie als Vierjährige in den Himmel gerufen „Wo bist du denn?“ Ihre Mutter sei dort oben, hatten ihr die Erwachsenen gesagt.

Behutsam und mit großem Respekt schafft König es gemeinsam mit der alten Dame, aus diesem Gefühl am Klavier ergreifende Musik zu kreieren. Und auch aus den Träumen und Traumata anderer Bewohner des Stuttgarter Generationenzentrums und des Kölner Experimentalchors entspringen beeindruckende Lebenslieder. Mit der Dokumentation „Das Lied des Lebens“ ermöglichen Irene Langemann und ihr Kamerateam einem größeren Publikum Zugang zu diesem ungewöhnlichen Projekt. Der 90-minütige Film ist im Januar im Kino angelaufen und ist von Juni an auf DVD erhältlich.

Nähere Infos zum Film gibt es auf <http://dasliedeslebens.lichtfilm.de>.

Ulrike Bauer

Impressum



Magazin des PARITÄTISCHEN

ISSN-1866-1718

Telefon: 0 30/2 46 36-0 · Fax: -110

Internet: www.der-paritaetische.de

E-Mail: nachrichten@paritaet.org

Verantwortlich: Dr. Ulrich Schneider

Redaktion:

Ulrike Bauer (UB), Tel.: 0172/6585424

Martin Wißkirchen, Tel.: 030/24636-311

Titelbilder: Der PARITÄTISCHE Wohlfahrts-

verband Hamburg e. V., Gisela Haberer,

Bernd Schüler, Ines Dietrich

Verantwortlich für die Landesseiten:

Brandenburg: Andreas Kaczynski

Tel.: 0331/28497-0

Bremen: Anke Teebken, Tel.: 0421/79199-0

Hessen: Günter Woltering

Tel.: 069/95526220

Mecklenburg-Vorpommern:

Christina Hömke, Tel.: 0385/59221-0

Sachsen: Beate Hennig, Tel.: 0351/4916612

Thüringen: Stefan Werner,

Tel.: 036202/26-231

Für Aufsätze und Berichte, die mit dem Namen des Verfassers/der Verfasserin gekennzeichnet sind, trägt diese/r die Verantwortung. Die Redaktion behält sich Kürzungen von Leserbriefen vor. Nachdruck nur mit Genehmigung der Schriftleitung.

Redaktionsschluss: 6 Wochen vor Erscheinen.

Erscheinungsweise: 6 x pro Jahr

Anschrift von Herausgeber, Redaktion,

Anzeigenverwaltung und Vertrieb:

Der Paritätische – Gesamtverband,

Oranienburger Straße 13-14, 10178 Berlin

Bankverbindung:

Bank für Sozialwirtschaft, Mainz,

Kto-Nr. 70 39 500 (BLZ 550 205 00)

Druck: Henrich Druck + Medien GmbH,
Schwanheimer Straße 110,
60528 Frankfurt am Main

ClimatePartner[®]
klimaneutral

Druck | ID: 10047-1301-1007



UM *fair* TEILEN

www.umfairteilen.de

**Bundesweiter
Aktionstag: 13. April**

für
Kittas
für Soziales · für Bildung · für Kultur
für Demokratie · für Armutsbekämpfung
Pflege · für Wohnungsbau · für Nahverkehr
Kittas · für Infrastruktur · für Gesundheit
für Gemeinwesen · für Energiewende
pfleg
für

**Reichtum
besteuern**

Wir sind dabei.
Für unsere Zukunft.

 **DER PARITÄTISCHE**
UNSER SPITZENVERBAND